

Deutscher Ethikrat

Internationales Treffen

Wie funktionieren Ethikräte?

Zum Selbstverständnis nationaler Ethikgremien

Öffentlicher Teil des Treffens der Ethikräte Österreichs, der Schweiz und Deutschlands

21. Oktober 2022, 10:30 Uhr

Online, Berlin

Programm

Begrüßung.....	2
Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates	
Wie funktionieren Ethikräte? Zum Selbstverständnis nationaler Ethikgremien.....	3
Petra Bahr · Mitglied des Deutschen Ethikrates.....	3
Christiane Druml · Vorsitzende der Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt, Österreich.....	5
Frank Mathwig · Nationale Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin NEK, Schweiz.....	8
Diskussion.....	11
Moderation: Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates	
Abschluss	32
Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates	

Hinweis: Bei dem folgenden Text handelt es sich nicht um eine wörtliche Transkription.

Der Text wurde lektoriert, um eine gute Lesbarkeit herzustellen.

Begrüßung

Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates

[Liebe Gäste] aus Österreich und aus der Schweiz, liebe Kolleginnen und Kollegen vom Deutschen Ethikrat, ich freue mich sehr, es ist mir eine große Ehre, Sie heute begrüßen zu dürfen zum Treffen der Ethikräte aus Österreich, Deutschland und der Schweiz, bei uns informell DACH-Treffen genannt.

Sehr geehrte Zusehende, meine Damen und Herren, die Ethikräte wahrscheinlich der meisten Länder haben in den letzten zwei Jahren einen Zuwachs an Aufmerksamkeit erfahren, insbesondere in der öffentlichen Diskussion. Es gab ein gesteigertes Bedürfnis nach ethischer Orientierung, es wurde viel neue Regulierung und neues Gesetz geschaffen, und für die vorbereitenden Debatten waren die Stimmen ethischer politikberatender Gremien so laut zu vernehmen wie selten zuvor. Das hat sehr viel Zuspruch erfahren, das hat die Profile der beteiligten Gremien geschärft, aber auch zu Kontroverse und Kritik geführt. Die wohl wesentlichsten Fragen, die immer wieder an uns herangetragen wurden, waren: Warum gibt es euch eigentlich? Und was macht ihr da?

Das haben wir zum Anlass genommen, eine öffentliche gemeinsame Sitzung mit den drei Gremien zu veranstalten, um in dieser Hinsicht ein wenig um uns selbst zu kreisen und für Sie alle diese Fragen zu beantworten: Wie funktioniert das eigentlich, Ethikberatung, das, was unser tägliches Geschäft ist?

Ich freue mich sehr, dass wir Beiträge von allen drei Räten haben. Wir haben drei Vorträge geplant, einen pro Gremium, die nacheinander gehalten werden, und dann haben wir eine ausführliche Diskussion hier im Plenum unter den Mitgliedern, die auch im Livestream übertragen wird.

Da geht es uns darum, zu zeigen, wie wir diese Fragen untereinander verhandeln, aber auch einen kleinen Einblick in das internationale Geschäft zu geben. Wir hoffen, dass in der Diskussion auch sichtbar wird: Was machen wir gleich und was machen wir vielleicht auch anders?

Diesmal gibt es keine Möglichkeit, online direkt Fragen zu stellen. Wir laden aber wie immer alle ein, bei Twitter mitzudiskutieren und dort Fragen einzuspeisen, die wir dann in die Diskussion mit aufnehmen können, unter dem Hashtag Ethikberatung.

Wie immer wird diese öffentliche Sitzung dokumentiert. Es wird ein Transkript geben sowie einen Videomitschnitt auf der Webseite. Und wir freuen uns, wenn der Feedbackbogen online ausgefüllt wird.

Es gibt noch einen zweiten Grund, warum wir dieses Thema gewählt haben, und zwar sind wir als Gremien alle ungefähr zwanzig Jahre alt, also im besten Alter, mit viel Energie für die nächsten zwanzig Jahre mindestens. Gleichzeitig ist das auch ein Zeitpunkt, zu dem man über das eigene Selbstverständnis, über die eigene Rolle reflektieren kann. Die österreichische Bioethikkommission hat das in einer Festschrift getan. Wir sind als Deutscher Ethikrat ja das Gremium, das auf den Nationalen Ethikrat gefolgt ist. Deswegen haben wir die zwanzig Jahre offiziell noch nicht voll, aber wir werden diesem guten Beispiel folgen.

Damit freue ich mich sehr auf die gemeinsame öffentliche Sitzung. Ich wünsche Ihnen im Livestream viele interessante, informative Momente mit uns und darf das Wort übergeben an Petra Bahr vom Deutschen Ethikrat. Liebe Petra, vielen Dank für deine Ausführungen.

Wie funktionieren Ethikräte? Zum Selbstverständnis nationaler Ethikgremien

**Petra Bahr · Mitglied des Deutschen
Ethikrates**

(Folie 1)

Meine sehr verehrten Damen und Herren im Stream, liebe Kolleginnen und Kollegen, Selbstverständnisse macht man leider nie selbst, die sind immer vorgeprägt. Das gilt auch für den Deutschen Ethikrat. Zum einen ist ein Selbstverständnis vorgeprägt durch die, die vor uns Ethikräte und Ethikrätinnen waren, auf deren Schultern wir stehen und auf deren Arbeit wir uns immer wieder berufen. Zwanzig Jahre dokumentiert, auf unserer Homepage kann man das nachlesen, sehr spannend.

Zweitens ist man durch die historischen Kontexte geprägt, und sicher wäre dieser Deutsche Ethikrat ein anderer, wenn es die Pandemie nicht gegeben hätte, mit anderen Themen und anderen Arbeitsformen und sicher deutlich mehr im Schatten der Aufmerksamkeit. Die grundlegende Prägung erfährt dieser Ethikrat aber, wie alle vor ihm, durch das Ethikratgesetz, das leicht nachzulesen ist und aus dem wir unser Selbstverständnis gut skizzieren können. Ich nenne vier wesentliche Aspekte.

(Folie 2)

Zum einen besteht der Deutsche Ethikrat aus 26 unabhängigen Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Disziplinen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Naturwissenschaftliche, rechtswissenschaftliche, medizinische, psychologische, pflegewissenschaftliche, philosophische, theologische, technikwissenschaftliche Kompetenz ist in diesem Ethikrat versammelt, und damit wird auch deutlich: Konsense müssen hart erarbeitet

werden, und die Zugangsp pluralität, die Meinungspluralität und auch die Urteilspluralität ist in diesem Gremium angelegt.

Damit sind die Debatten im Ethikrat vorgezeichnet als sehr intensive, sehr kontroverse, in denen man nicht nur die eigenen Argumente schärft, sondern immer wieder auch erfährt, dass der Gedanke, dass die andere oder der andere doch recht hat, einer ist, der die eigene Position bisweilen erheblich zur Veränderung bringt.

Konsense hart erarbeitet in Arbeitsgruppen – das sieht man den Ergebnissen nicht immer an, aber so ist das mit Konsensen, die man errungen hat. Gleichzeitig dürfen Dissense auch sichtbar bleiben. Das ist in der Tradition des Deutschen Ethikrates entweder ein Sondervotum oder auch die Kommentierung, die einzelne Ethikratsmitglieder mit eigenen Pointierungen zu bestimmten Themen äußern.

Zweitens: der thematische Fokus. Da gibt es im Gesetz einen Hinweis. Wir kümmern uns insbesondere intensiv um Fragen der Lebenswissenschaften und ihre Herausforderungen, aber auch um andere Fragen, die das Selbstverständnis des Menschen unmittelbar betreffen. Da ist das Thema assistierter Suizid das eine, aber die Folgen für das Menschsein durch so etwas wie künstliche Intelligenz ein anderes. Das führt dazu, dass der Ethikrat sich immer selbst bescheiden muss, weil die Themenstellung so breit ist. Wir nehmen deswegen bewusst nicht Stellung etwa zu friedensethischen Fragen, und wir äußern uns auch nicht zu den ethischen Herausforderungen der Weltmeisterschaft in Katar. Diese Selbstbeschränkung ist jedem neuen Ethikrat wieder auffällig, zumal wir die Themen manchmal aus der Politik gestellt bekommen, aber auch selber Themen setzen.

Der Ethikrat hat drei Herausforderungen zu bewältigen, ist also ein Hybridgremium. Das ist

nicht immer leicht, weil man es mit unterschiedlichen Öffentlichkeiten zu tun hat, gleichzeitig aber sehr reizvoll.

(Folie 3)

Der erste Auftrag gilt der Förderung und der Begleitung öffentlicher Diskurse, bisweilen auch der Initiation öffentlicher Diskurse zu großen ethischen und normativen Fragen.

Das tun wir in unterschiedlichen Formen, nicht nur durch Publikationen, sondern besonders auch durch Veranstaltungen. Eine der nachdrücklichsten und eindrücklichsten Veranstaltungen war die Herbsttagung des Deutschen Ethikrates, die man auch im Stream noch sehen kann, mit mehreren 100 Schülern und Schülerinnen über *deren* Perspektive auf die Pandemie.

Das zweite große Thema und auch das umstrittenste ist die Politikberatung. Wir beraten Gesetzgebungsprozesse auf unterschiedliche Weise, etwa durch Parlamentarische Abende, durch Anhörungen, aber auch durch Publikationen, und durchaus auch in Expertengremien, etwa in Länderparlamenten oder anderen politikberatenden Kontexten.

Das Dritte (und das ist der Anlass dieser Veranstaltung) ist die Vernetzung mit anderen Ethikräten. Das hat nicht nur den Sinn der Vernetzung, sondern bedeutet auch, Perspektivendifferenzen zu erkennen und die eigenen Horizonte für die ethische Argumentation zu weiten.

(Folie 4)

In der Pandemie haben sich die Arbeitsformen für alle, auch für den Deutschen Ethikrat, verändert, das ist klar. Wir haben sehr viel mehr Erfahrungen gemacht mit digitalen Sitzungen, die auch mehrere Tage dauern können. Vor allem haben wir aber gemerkt, dass sich auch Aufmerksamkeitstypen verändern, sodass wir immer häufiger auch zu

knappen und kürzeren Formaten greifen, Webinare machen und diese neuen Medien nutzen, um eine breitere Öffentlichkeit anzusprechen. Das zeigen die großen Zuwächse auch im Streamingbereich, dass es vielen nun ermöglicht wird, auch aus Bayern oder Ostfriesland oder Sachsen kommend, hier bei öffentlichen Veranstaltungen dabei zu sein.

Wir sind gerade dabei, unsere eigene Arbeitsform und auch die Formate so an die Zeit anzupassen, dass diejenigen, die erreicht werden sollen, auch leichter erreicht werden können. Da gibt es besonders die stärkere partizipative Einbindung unterschiedlicher Öffentlichkeiten, auch unterschiedlicher Betroffener zu unterschiedlichen Themen. Daran arbeiten wir.

(Folie 5)

Am Schluss möchte ich Fragen aufgreifen, die dem Deutschen Ethikrat immer wieder gestellt werden, und meinen Antwortversuch mit in die Debatte werfen. Das ist zum einen die große und ernsthafte Frage, ob man ethische Fragen eigentlich an Gremien delegieren sollte, wo die ethischen Herausforderungen doch jeweils in eigenen Kontexten entstehen und möglicherweise da auch besser untergebracht wären. Ich würde als jemand, die aus der Leibniz-Stadt Hannover kommt, sagen: In der besten aller Welten wäre es so, dass es keine Ethikräte bräuchte. Da aber Fragen, normative Fragen, ethische Fragen nach Gerechtigkeit, Solidarität, auch Folgen für Vertrauen in ganz vielen Handlungsfeldern immer wieder ins Hintertreffen geraten, braucht es so lange Ethikräte..., die allerdings genötigt werden, ihre Urteilskompetenz immer wieder zurückzugeben in die Handlungsfelder, in denen sich diese Ethiken bewähren müssen. Ethik ist nie Selbstzweck.

Und dann der Vorwurf, der insgesamt bei wissenschaftlicher Politikberatung kommt, die ja nicht

demokratisch in dem Sinne legitimiert wäre, dass sie Entscheidungen treffen könnte (das machen diejenigen, die mandatiert sind, in den Parlamenten): der Verdacht der Expertokratie. In der Tat müssen sich Ethikräte immer wieder fragen: Was erwarten wir von denen, die wir beraten? Und wo müssen wir auch einsehen, dass wir nicht gehört werden? Möglicherweise weil wir schlecht kommuniziert haben oder weil unsere Argumente nicht nachdrücklich genug waren.

Umgekehrt muss man aber auch sagen, dass die Herausforderungen, die Anforderungen, ich würde auch sagen: die Zumutungen an Ethikräte bisweilen deutlich zu groß sind, denn auch Ethikräte können nur zur Urteilsbildung beitragen, Angebote machen, Hinweise geben. Die Entscheidungen müssen andere treffen und diese Entscheidungen dann auch verantworten.

In diesem Sinne bin ich gespannt auf die Diskussion und gebe weiter an die Vorsitzende der Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt aus Österreich, Christiane Druml.

Christiane Druml · Vorsitzende der Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt, Österreich

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Anwesende, ich freue mich sehr, heute hier eingeladen zu sein und zu Ihnen zu einem sehr wichtigen Thema, nämlich zu unserer Selbstreflexion sprechen zu können. Wir haben anlässlich unseres zwanzigjährigen Bestehens auch eine Stellungnahme dazu abgegeben, und ich erlaube mir, zum Teil aus dieser zu zitieren.

Ich habe vier Kapitel. Das erste ist: Wesen und Bedeutung von Bioethikkommissionen und Ethikräten. Es geht dann zum ethischen Diskurs innerhalb der Kommission, zur Akzeptanz durch die Beratenen, und letztlich, glaube ich, kann man nicht enden, ohne einen Ausblick in Zeiten eines

neuen Kalten Krieges auf unsere Tätigkeit zu machen.

Die seit 2020 herrschende Coronapandemie hat weltweit uns allen gezeigt, dass Politik auf die fachliche Beratung von Wissenschaftlern angewiesen ist. Im Fall einer Pandemie sind dies vor allem Ärzte, aber auch Epidemiologen, Mathematiker, Rechtswissenschaftler und viele andere mehr. Die Pandemie hat aber auch gerade die ethischen Fragen wie die der Triage zu Beginn schon und die damit eminente Bedeutung von Ethikkommissionen in ein Zentrum gerückt. Gremien wie Ethikräte oder Bioethikkommissionen, die seit den 1980er-Jahren weltweit eingerichtet wurden, vor allem auf Basis der Reproduktionsmedizin-Änderungen, sind hervorragende Beispiele einer wertebasierten Politikberatung, wie sie neben klinischen oder sonstigen fachlichen Experten auch Vertreter aus Disziplinen wie zum Beispiel der Jurisprudenz, der Philosophie und der Theologie mit ethischer Expertise aufweisen.

Diese Gremien wurden eben durch die rasanten Entwicklungen in den Lebenswissenschaften notwendig, und ich nenne hier vor allem generell die Fragen des Lebensbeginns, Organersatz, Transplantation, Fragen des Lebensendes und deren Einfluss auf unsere heutige Gesellschaft, genauer gesagt auf alle gesellschaftlichen, naturwissenschaftlichen und rechtlichen Fragen aus ethischer Sicht. Derartige Gremien sind keine Politikflüsterer, keine Lobbyisten, sondern beraten auf wissenschaftlicher Basis unabhängig von jeder politischen Einflussnahme.

Bioethikkommissionen und Ethikräte sind damit ein essentieller Bestandteil unserer liberalen, demokratischen, internationalen Ordnung, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg leider in nur wenigen Ländern der Welt, jedoch innerhalb der EU bewusst gestaltet wurde.

Diese Gremien sind von überschaubarer Größe, sodass eine Diskussion aller Mitglieder gut möglich ist. Sie bestehen aus unabhängigen und meist ehrenamtlich (ich glaube, darauf muss man auch hier hinweisen) tätigen Wissenschaftlern. Sie bestehen aus Männern und Frauen und beraten zumeist nationale Parlamente oder Regierungen. Es gibt aber auch Kommissionen, die über den rein nationalstaatlichen Bereich hinauswirken, wie die 1991 gegründete European Group on Ethics in Science and New Technologies, die für die EU-Kommission tätig ist, oder das International Bioethics Committee der UNESCO oder eine weitere vergleichbare Einrichtung des Europarates.

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften stellt fest: Wissenschaftliche Expertise kann Grundlagen für evidenzbasierte politische Entscheidungen bilden und die öffentliche Diskussion bereichern. Auch die UNESCO hat 2017 ihre bereits 1974 erstmals veröffentlichten Empfehlungen für Wissenschaft und wissenschaftliche Forschung neu formuliert und darin die Politikberatung als einen der zehn wesentlichen Grundsätze genannt. Die UNESCO hat überdies bereits vor 15 Jahren ein Regelwerk über nationale Bioethikkommissionen, ihre Etablierung, ihre Grundsätze und Verfahrensregeln und die Ausbildung ihrer Mitglieder erstellt und außerdem ein nachhaltiges weltweit in Anspruch genommenes Ausbildungsprogramm für sie eingerichtet, das auch sehr stark in Anspruch genommen wird.

Doch eine wesentliche Frage ist: Wie kann ein die Politik in komplexen Situationen beratendes Gremium eine Unterstützung bieten, damit die Politik die verschiedenen weltanschaulichen Positionen und auch die wissenschaftlichen Meinungen in ihrer Verschiedenheit und ihre Schlussfolgerungen verstehen und so verwerten kann, dass sie eine verantwortliche und begründete Entscheidung für ihr Handeln treffen kann?

Die Rolle der nationalen Ethikberatung durch Ethikräte und Bioethikkommissionen ist hier aus mehreren Gründen durch ihre vorhandene Struktur und Funktionsweise beispielgebend. So ist die Verordnung, mit der unsere Bioethikkommission in Österreich eingerichtet wurde, dahingehend formuliert, dass die Kommission bei der Beschlussfassung einen größtmöglichen Konsens anzustreben hat, dass sie ihre Beschlüsse mit Stimmenmehrheit fasst, dass dabei jedoch eine Stimmenthaltung unzulässig ist. Dies ist ein essentieller Aspekt der Beratung, da hier der Beratene sicher sein kann, eine abgestimmte Meinung und damit eine wirklich verwertbare Grundlage für eine Entscheidung zu bekommen. Das heißt, auch bei uns muss jede abweichende Meinung als solche erkennbar sein und spezifisch ausformuliert werden. Jede abweichende Meinung muss auch als solche veröffentlicht werden. Damit ist Transparenz in der Öffentlichkeit über die Grundlage der politischen Entscheidungen gegeben, was letztlich zu einer besseren Akzeptanz führen kann.

Die Notwendigkeit zum Diskurs und wenn möglich zum Konsens zeigt, dass Ethikräte auch Plattform und Katalysator für schwierige Diskussionen und den Umgang mit abweichenden Meinungen sind. Das ist heute in Zeiten der weltanschaulichen Pluralität und einer Wissenschaftsfeindlichkeit besonders wichtig. Natürlich wird es immer Themen geben, zu denen wir nicht leicht oder gar nicht zu einem Konsens finden können. Das sind vor allem die klassischen Themen des Beginns des Lebens, also der Reproduktionsmedizin, oder des Endes des Lebens wie die sogenannte Sterbehilfe. Wiewohl es auch bei diesen Themen wichtig ist, die Stellungnahme so weit wie möglich einstimmig zu formulieren. Jedoch können die Empfehlungen durch eine zweite Meinung, Minderheitsmeinung oder Dissenting O-

pinion ergänzt werden. Die Einbeziehung von Experten und auch von Betroffenen ist essentiell, da nie das gesamte mögliche Wissen innerhalb einer kleinen Kommission vorhanden sein kann. Hier geht es nicht um die anonyme Handlungsanweisung vom Schreibtisch, sondern um begründete und nachvollziehbare praktisch anwendbare Empfehlungen.

Kommen wir nun zum ethischen Diskurs innerhalb der Kommission. Es ist widersinnig anzunehmen, dass sich ethische Probleme ebenso wie technische Aufgaben lösen oder mithilfe von Algorithmen beseitigen lassen. Ethische Entscheidungsfindungen sind nicht berechenbar. Sie sind immer von Unsicherheiten geprägt und können nur diskursiv und situationsbedingt erarbeitet werden. Nicht selten ist eine Güterabwägung unter Beziehung der weithin anerkannten Prinzipien wie Autonomie, Nichtschaden, Wohltun und Gerechtigkeit der angemessene Weg zu einer konkreten Entscheidungsfindung. Abstrakte Statistiken, Wahrscheinlichkeitskalküle und Risikoabschätzungen müssen in existenzielle Urteile übersetzt werden. Als Idealziel der Ethik könnte gelten, universelle Geltungsansprüche mit der je konkreten Lebenssituation zu verbinden. Ethik sollte danach trachten, das jeweils Zuträgliche und das allgemein Angemessene zu verbinden.

Wie steht es nun mit der Akzeptanz durch die Beratenen? Eine schwierige Frage. Wir sehen auch, dass der Beratene, also die Politik, die Empfehlungen nicht immer annimmt. Dann sind sie allerdings weiterhin vom theoretischen Wert und für die Allgemeinheit und Wissenschaft nutzbar, für die Nachwelt. Jedenfalls finden sie durch ihre Veröffentlichung Eingang in das kollektive Gedächtnis.

Der Österreichische Verfassungsgerichtshof hingegen bezieht sich immer wieder auf unsere Stellungnahmen. Keine andere Materie ist, wie wir

wissen, so eng mit der Bioethik verwoben wie die Grundrechte. Sie führen zu kontroversen Debatten, die nicht immer harmonische Lösungen finden können. Wir wurden speziell bei einem Gesetzesprüfungsverfahren beim Fortpflanzungsmedizinengesetz einbezogen oder bei der Frage nach dem sogenannten dritten Geschlecht. Rezent hat der Verfassungsgerichtshof unsere Stellungnahme „Sterben in Würde“ aus dem Jahr 2015 bei der Aufhebung des § 78 Strafgesetzbuch, der Beihilfe zum Selbstmord ([„Mitwirkung am Selbstmord“] wie der Titel des Paragraphen aus dem Jahr 1934 hieß), zitiert.

Es gibt auch Situationen, in denen sich der Verfassungsgerichtshof direkt per eingeschriebenen Brief mit dem Ersuchen um Befassung und Antwort an uns gewandt hat. Aber natürlich wurden wir in den vergangenen Jahren auch immer wieder zu einzelnen Fragen direkt vom Bundeskanzler oder einem Fachminister beauftragt.

Ich komme jetzt zum Ende, zu der Situation, die uns alle bewegt jetzt: Ausblick in Zeiten eines neuen Kalten Krieges.

Wir sind heute weltweit konfrontiert mit einer nun schon das dritte Jahr andauernden Pandemie und einem Krieg, der auch zu einer Ernährungskrise, einer Energie- und Wirtschaftskrise geführt hat. Die Klimakrise ist kaum mehr aufzuhalten, wir sehen eine über alle Kontinente reichende Flüchtlings- und Migrationskrise – alles Themen, die mit grundlegenden ethischen Fragen verknüpft sind.

Jonathan Moreno, Bioethiker an der Universität von Pennsylvania, weist in einem aktuellen Kommentar im Hastings Bioethics Forum ausdrücklich darauf hin, dass bioethische Werte nicht nur für die klinische Medizin und Forschung gelten. Sie betreffen auch die öffentliche Gesundheit, unsere Wirtschaft und unsere Sicherheit. Auch die

Klimakrise betrifft auf vielfältige Weise die Gesundheit gegenwärtiger, vor allem aber zukünftig lebender Menschen, unserer Kinder und Kindeskiner, die Zukunft unseres Planeten. Die Zusammenhänge zwischen dem derzeit stattfindenden Klimawandel und dem globalen Krankheitsgeschehen zeigen unzweifelhaft, dass dieser Klimawandel krank macht. Daher kann die Dringlichkeit dieses Themas nicht ausreichend betont werden, das zu einem eminent ethischen Problem geworden ist. Daher haben wir uns in der letzten Stellungnahme diesem Thema gewidmet und im Mai dieses Jahres einstimmige Empfehlungen zu „Die Klimakrise als ethische Herausforderung“ abgegeben.

Wir müssen uns als Bioethikkommissionen und Ethikräte aber generell fragen, ob wir in dieser Situation eines nunmehr existierenden zweiten Kalten Krieges, in der wir uns seit Februar befinden, nicht unsere Bewertungen ändern müssen und die Prinzipien, die sich seit den Nürnberger Ärztoprozessen als Grundlage unserer gesellschaftlichen Entscheidungen bewährt haben, noch adäquat sind, ob sie noch ausreichen oder ob wir uns in diesem geänderten globalen Rahmen neu orientieren müssen und die Grundlagen, die die Bioethik seit mehr als siebenzig Jahren leiten, nicht erweitert oder verstärkt oder überhaupt neu formuliert werden müssen, ob der bisherige Fokus auf das Individuum nicht wesentlich stärker auf die Gesellschaft als Gesamtes hin neu ausgerichtet werden muss. Um derartige grundlegende Änderungen zu bewerten und zu diskutieren, sind trilaterale Treffen wie das heutige in Berlin ein wichtiger und guter Rahmen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Frank Mathwig · Nationale Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin NEK, Schweiz

(Folie 1)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Anwesende, ich beginne mit drei Vorbemerkungen. Was Sie nicht sehen können: Hier läuft eine Uhr gnadenlos rückwärts, während ich spreche. Das ist eigentlich nicht die Sache der Ethik. Ethik lässt sich Zeit, und zwar die Zeit, die sie braucht.

Zweite Vorbemerkung: Ich halte einen Monolog. Sie können nicht widersprechen. Auch das ist eigentlich relativ untypisch für die Ethik, die nämlich vom Dialog, vom Widerspruch lebt.

Das Dritte ist: Angesichts dieser Schwierigkeiten habe ich ein Manuskript, ich bin also nicht spontan. Auch das ist untypisch für Ethik, die nämlich von der Spontaneität des Arguments und des Gegenarguments lebt.

Und jetzt tue ich es doch. Also: Welches Selbstverständnis? Die Frage nach dem Selbstverständnis von nationalen Ethikgremien ist komplex.

(Folie 2)

Sie haben sich nicht selbst erfunden und eingesetzt, erfüllen einen gesetzlichen Auftrag, sind einer übergeordneten Instanz gegenüber rechenschaftspflichtig, bewegen sich zwischen fremden Rollenzuschreibungen und eigenen Rollenerwartungen, haben es mit unterschiedlichen Adressat:innenkreisen zu tun und kommunizieren in der Regel sehr kontroverse Themen in eine plurale Öffentlichkeit.

Also welches Selbst und welches Verständnis ist eigentlich bei der Rede von Selbstverständnis gemeint?

Eine Antwort kann sich nicht auf einen internen Motivations- und Haltungsscheck von Kommissionsmitgliedern beschränken. Vielmehr gilt: Nachdenken über das Selbstverständnis von

Ethikgremien setzt eine sorgfältige Analyse ihrer vielfältigen Fremdverständnisse voraus.

Ich werde das jetzt kurz am Beispiel der Nationalen Ethikkommission der Schweiz durchbuchstabieren.

(Folie 3)

Zunächst die Sicht des Gesetzgebers. Die Nationale Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin [NEK] in der Schweiz wurde am 3. Juli 2001 mit der Einführung des Fortpflanzungsmedizingesetzes eingesetzt. Dazu gibt es eine Verordnung, und die Verordnung über die Nationale Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin nennt sechs Aufgaben:

1. Information der Öffentlichkeit und Förderung der Diskussion über ethische Erkenntnisse und Fragen;
2. Erarbeitung von Empfehlungen für die medizinische Praxis;
3. Thematisierung von gesetzlichen Lücken und Vollzugsproblemen;
4. Beratung der Legislative und Exekutive;
5. Erstellung von Gutachten;
6. Durchführung von öffentlichen Veranstaltungen und Anhörungen.

Sie sehen: Das ist ungefähr das Portfolio, was auch die anderen nationalen Ethikkommissionen haben.

Die Zusammensetzung der NEK orientiert sich an unterschiedlichen formalen und inhaltlichen Kriterien, die darauf abzielen, fachliche Interdisziplinarität, gesellschaftliche, kulturelle, in der Schweiz auch ganz wichtig: sprachliche, Geschlechterdiversität sowie ethische Pluralität sicherzustellen. Weil der Bundesrat, also die eidgenössische Regierung, die Kommissionsmitglieder

eigenhändig auswählt und beruft, liegt die Erfüllung dieser Besetzungskriterien bei ihm selbst.

So weit die Vorstellung vom Gesetzgeber, jetzt die Sicht der NEK selbst.

Die Nationale Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin der Schweiz erachtet es als ihre Aufgabe, und jetzt zitiere ich von ihrer Homepage, „über den medizinischen Forschungsstand zu informieren, die sozialen Möglichkeiten und ethischen Probleme der Biotechnologien im humanmedizinischen Bereich zu erkennen und zu einer umfassenden ethischen Urteilsbildung beizutragen“.

(Folie 4)

Dann führt die NEK näher aus:

Erstens: Als nicht standesgebundene Experten- und Expertinnenkommission hat die NEK die Fragestellung auszuweisen, welche sich aus einem Widerstreit von Interessen der Forschung und davon abweichenden Interessen ergeben. Es ist völlig klar, dass diese Aufgabe die Kommissionstätigkeit selbst mit einschließt, also eine selbstreflexive Dimension hat. Denn institutionalisierte Ethik steht nicht *über* den gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern ist ein Teil davon. Das betrifft auch die häufig geäußerte Kritik der Instrumentalisierung institutionalisierter Ethik, für die Legitimation biopolitischer Systemzwänge oder forschungspolitischer Partikularinteressen.

Der zweite Aspekt: Als unabhängige Kommission hat die NEK ethische Themen umfassend zu analysieren und mit Blick auf die demokratischen Traditionen der Schweiz, ihre bürgerlichen Freiheiten und sozialen Grundrechte zu erörtern.

Die Rückbindung an das politische System der Schweiz hat zwei Konsequenzen: Erstens sind in liberalen und partizipativen Gesellschaften nicht

Freiheiten, sondern Freiheitsbeschränkungen begründungspflichtig, und zweitens führt das System der direkten Demokratie zu einer Mehrfachadressierung institutioneller Ethikberatung. Denn politische Sachentscheidungen werden sowohl im Parlament als auch an der Urne, also vom Volk selbst getroffen.

(Folie 5)

Der dritte Aspekt: Als nationale Kommission nimmt die Ethik nicht zu einzelnen Forschungsprojekten Stellung. Sie hat beratende und vorbereitende Funktion und verfügt über keine Kontroll- und Bewilligungskompetenz. Sie übernimmt also keine polizeilichen Funktionen in der Forschung.

Ihre Verortung auf nationaler Ebene bedeutet einerseits, sich im zwischenstaatlichen und internationalen Feld als sozusagen „ethisches Gesicht der Schweiz“ zu positionieren und andererseits ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass ihre Identität wesentlich komplexer ist und die Identitätsbezüge vielfältiger sind, als das Wort „national“ suggeriert.

Und schließlich viertens: Als ethisches Gremium kann die NEK nicht letztgültig definieren, was ethisch vertretbar und moralisch zu verantworten ist. Sie ist jedoch im Interesse des Gemeinwohls bestrebt, diesbezügliche Kontroversen argumentativ zu erhellen und zu kommunizieren, also öffentlich zu machen.

Spätliberale Gesellschaften sind gekennzeichnet durch eine Vielzahl politischer und auch moralischer Milieus. Daraus ergibt sich für die NEK die hermeneutisch-politische Aufgabe, unterschiedliche moralische Positionen und ihre ethischen Begründungssysteme darzustellen und für einen informierten und aufgeklärten Pluralismus einzutreten.

So weit die Theorie. Wie sieht jetzt die Praxis aus? In den 21 Jahren ihres Bestrebens spielte das Thema Selbstverständnis der NEK keine nennenswerte Rolle. Ich behaupte, nicht aus Unaufmerksamkeit oder Selbstverleugnung, sondern aus einem politisch-strukturellen und einem diskurspragmatischen Grund.

(Folie 6)

Zunächst der politisch-strukturelle Grund. Ich hatte schon darauf hingewiesen: Ein direktdemokratischer und föderalistischer Pragmatismus der Beteiligung (wo es also darum geht, die ganze Bevölkerung an der Entscheidungsfindung zu beteiligen) hat viel weniger Aufmerksamkeit für eine beobachtende ideologie- und machtkritische Perspektive, die quasi aus den Zuschauerrängen heraus passiert, weil die Zuschauerinnen und Zuschauer nicht mitentscheiden.

Das hat zwei Konsequenzen: Erstens wird die Funktion der akademischen Wissensebene als normatives Regulativ für die politische Entscheidungspraxis entschieden relativiert. Zweitens bestätigt sich die Diagnose von Jürgen Habermas, dass im Gedränge des parlamentarischen Betriebs moralische und ethische Fragen in verhandelbare, das heißt kompromissfähige Fragen umdefiniert werden, also das, was das Parlament wirklich handeln kann.

Zweitens der diskurspragmatische Grund: Der Einfluss der Veröffentlichungen der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin in der Schweiz für die politische Entscheidungsfindung (soweit wir das überhaupt wissen und überprüfen können) variiert sehr stark. Die Stellungnahmen zur Präimplantationsdiagnostik, zur Coronaimpfung und zur ethischen Beurteilung der staatlichen Pandemiemaßnahmen wurden in Politik und Öffentlichkeit sehr stark rezipiert. Da-

gegen blieb die sehr arbeitsintensive Stellungnahme zu Abbrüchen in der späten Schwangerschaft ohne nennenswerte öffentliche Relevanz, sondern [wurde] nur von den Fachpersonen und Fachgesellschaften [beachtet].

Während die Vernehmlassungsantwort zur Patentierung von Genen und die Stellungnahme zur Organspende in dem parlamentarischen Entscheidungsverfahren als nicht weiter beachteter Einspruch verpufften, waren die Richtlinie zur Präimplantationsdiagnostik bereits im Vorfeld von intensiven Diskussionen in Politik und Fachgesellschaften begleitet.

Diese knappen ambivalenten Beobachtungen relativieren das häufig kritisierte politische Gewicht von nationalen Fachgremien in der Nähe oder auf der Höhe der führenden politischen Instanz. Die wissenschaftliche Expertise hat in den politischen Debatten keinen exklusiven Status, zumindest nicht in der Schweiz, sondern präsentiert eine Ressource für die Urteilsfindung und Entscheidungsfindung neben anderen.

(Folie 7)

Ich bin am Schluss. Eine aktuelle Diskussion über das Selbstverständnis von Ethikgremien kommt an der breit diskutierten Moralisierung von Politik und Gesellschaft als Reaktion auf lebensweltliche Verunsicherung und Orientierungsverluste nicht vorbei.

Nationale Ethikkommissionen geraten in doppelter Hinsicht unter einen prekären Erfolgsdruck. Dieser darf nicht dazu verleiten, ethische Stellungnahmen als dezidierte Dekrete abzufassen, die expertokratisch das Gute und Richtige verkünden (Frau Bahr hatte schon darauf hingewiesen). Ebenso problematisch ist die umgekehrte Tendenz der ethischen Konsensbildung durch Verrechtlichung. Damit wird die ethische Grund-

einsicht aufgegeben, dass gelingendes gesellschaftliches Zusammenleben vor allem darin besteht, aus Überzeugung heraus ohne Zwang moralisch gut zu handeln. Nicht alles, was ethisch relevant und erstrebenswert ist, soll und darf rechtlich geregelt werden. Was umgekehrt maßgeblich im öffentlichen Interesse ist, kann eine rechtliche Normierung notwendig machen, sofern (und dieses „sofern“ muss man dreimal unterstreichen) diese Maßnahmen verhältnismäßig und zielführend sind. Dabei bildet der Konsens ein Ziel und ein mögliches Ergebnis ethischer Reflexion, aber nicht ihre Bedingung. Und das gilt für die Adressat:innen von Ethikgremien ebenso wie für ihre Absender:innen. Merci vielmals.

Diskussion

Moderation: Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates

Alena Buyx

Herzlichen Dank an alle Beitragenden.

Wir würden jetzt die Gelegenheit geben, dass die Vortragenden noch einmal Bezug aufeinander nehmen können. Petra, magst du starten?

Petra Bahr [D]

In vielerlei Hinsicht waren unsere drei Impulse ja komplementär, und viele Probleme könnte man jeweils auch gemeinsam identifizieren.

Mich interessiert noch eine Debatte, die jedenfalls in Deutschland eine große ist. Es wird im Moment viel über Wissenschaftsberatung geredet – das ist ja etwas anderes als Ethikberatung – und wie man mit dieser Differenz umgeht. Die mächtigen Wissenschaftsorganisationen haben ja auch in der Pandemie eine eigene Rolle gespielt, die jetzt durchaus sehr kritisch reflektiert wird, die sich aber unterscheidet von der Frage: Was ist der Fall,

wenn es um ethische Urteilsbildung geht? Wie beurteilen Sie das? Denn wir haben ja durchaus auch wissenschaftliche Verpflichtungen, sind aber kein Wissenschaftsgremium, und wenn ich das richtig verstehe, gilt das für Sie auch.

Alena Buyx

Christiane, magst du?

Christiane Druml [A]

Danke. Ich finde diese Frage besonders im Zentrum unseres Wirkens und denke, dass wir durch die Gestaltung unserer Struktur und die Verpflichtung, hier eine einheitliche Meinung zu bilden, einen sehr guten Status quo einer sich sehr schnell entwickelnden und dynamischen Wissenschaft abbilden, indem wir zu dieser Wissenschaft eine ethische Stellungnahme geben. Ich glaube schon, dass das für die Politik ein wesentlich – oder es sollte ein wesentlich einfacheres Modell sein, um darauf Entscheidungen zu gründen. Aber die Wirklichkeit ist natürlich oft sehr anders als das, was die Strukturen ihr eigentlich erlauben.

Alena Buyx

Herr Mathwig, wollen Sie auch?

Frank Mathwig [CH]

Ja, immer. Wir in der Nationalen Ethikkommission haben – oder die Berührung, der Link zur Wirtschaft und Ethikberatung ist sehr eng, weil wir eigentlich zu jedem Thema sehr ausführlich Konsultationsprozesse machen, wo wir die Fachexpertise abholen, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu bestimmten Themen einladen und dann – ich habe das eben schon anklingen lassen, das ist in der Tat offensichtlich eine Kulturgeschichte. Wir sollten mal mit Ethnologinnen, Ethnologen über nationale Ethikkommissionen diskutieren, welche Kulturen eigentlich repräsentiert werden in einer bestimmten Art, einer bestimmten Erwartung und in einem bestimmten

Anspruch. Ich spreche jetzt nicht nur von Anspruch, den wir haben, was wir eigentlich tun sollten, sondern auch von den Erwartungen, die wir erwarten, die die die Öffentlichkeit von uns erwartet. Das ist ja die spannende Frage. Vielleicht – ich meine, Bubbles gibt es ja viele, auch die Erwartungen, die wir vielleicht zu haben meinen, die an uns herangetragen werden.

Um zurückzukommen auf die Frage des Diskurses oder der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Ethikberatung: In der Schweiz ist es so, dass wir als Nationale Ethikkommission ein Player sind. Das ist, glaube ich, eine schweizerische Kultur. Es geht immer darum, einen Diskursraum zu gestalten. Da gibt es sicherlich jemanden, der am Eingang steht, aber ansonsten geht es immer um den Raum. Da sind verschiedene Diskutierende zusammen, und da gibt es keine Hierarchie. Das ist, glaube ich, ganz wichtig. Es gibt, ich habe das gesagt, diese Mentalität, die sicherlich auch mit einem bestimmten Wissenschaftsverständnis zusammenhängt, so muss ich es vorsichtig formulieren – dass die Wissenschaft einen Entscheidungsvorsprung hat, die Wissenschaftskompetenz, das ist für Schweizerinnen und Schweizer nicht nachvollziehbar, jedenfalls nicht auf der [Ebene der] politischen Entscheidungsfindung. Die politische Kompetenz liegt bei der einzelnen Bürgerin und dem Bürger, unabhängig davon, welches akademische Studium oder Nichtstudium diese Person gemacht hat. Das scheint mir eine ganz wichtige Ressource zu sein.

Alena Buyx

Die nationalen Unterschiede wirken wirklich in die Arbeit hinein. Christiane, hast du noch eine direkte Reaktion?

Christiane Druml [A]

Zum Vortrag von Herrn Mathwig vorher: Das gehört in das, was wir gerade besprochen haben,

auch hinein. Ich würde gerne Näheres hören über den prekären Erfolgsdruck, den wir haben. Was hat der Ihrer Meinung nach für eine Auswirkung auf die Entscheidungen oder die Stellungnahmen?

Frank Mathwig [CH]

Ich habe das sehr kurz gemacht. Ich habe zwei Punkte genannt: auf der einen Seite, dass wir eventuell unter diesen Druck geraten, wir müssten die Orientierung bieten in einer Zeit der Orientierungslosigkeit, weil Ethik im Grunde genommen mit Normativität kurzgeschlossen wird und gesagt wird: Okay, da sitzen Expertinnen für Ethik und Ethik, die müssen wissen, wie es läuft. Ich sage immer in meinen Ethikveranstaltungen an der Uni: „Glauben Sie nicht, dass Ethikerinnen und Ethiker moralisch sind. Sie haben nur günstigenfalls die besseren Ausreden, weil sie eben argumentieren gelernt haben.“

Wir sind nicht die moralische Ressource für eine Gesellschaft, sondern wir sind ein Diskurs, eine Diskursplattform und ein Diskursverstärker. Aber es kann durchaus sein, dass wir eigene Erwartungen haben, die in eine andere Richtung gehen, vielleicht auch mit Erwartungen konfrontiert sind. Ich glaube das auch. Nicht? Dass wir irgendwie so eine Ersatzkirche werden, die wissen, wo es lang geht. Das ist der eine Punkt.

Der zweite Punkt: Diese Verrechtlichung ist – das ist eine Diskussion, die wir in der Schweiz sehr intensiv haben, die damit zusammenhängt, wenn wir eine sehr liberale Grundhaltung haben, die ganz stark die negativen Freiheitsrechte – ich habe ja gesagt: Nicht Freiheiten müssen begründet werden, sondern Freiheitseinschränkungen. Dann kommen wir natürlich schnell in eine Situation, wo wir sagen: Okay – wir privatisieren die Moral in einem radikalen Sinne, und damit schieben wir vielleicht auch Stück für Stück die Ethik raus. Und ich glaube, da geht es darum, zu sagen:

Nein, wir können, wir wollen und wir dürfen gar nicht alle ethischen Fragen rechtlich lösen, auch (und jetzt mache ich den *Advocatus Diaboli*) im Blick darauf, dass wir wissen, dass, weil wir ethische Fragen nicht rechtlich lösen (und das heißt: sanktionieren), auch etwas dabei rauskommen kann in der Gesellschaft, was uns nicht gefällt. Auch das, diese Toleranz, gehört finde ich... – ist ethisches Schwarzbrot.

Petra Bahr [D]

Ich finde kulturell den Unterschied so interessant, weil wir im Deutschen Ethikrat sechs Rechtswissenschaftlerinnen und Rechtswissenschaftler haben. Das sagt auch etwas über die unterschiedlichen Kulturen.

Und dann noch etwas zu dieser Sehnsucht nach einer zivilreligiösen Institution, die man dann erst recht verachten kann, wenn man ihr hohepriesterliche Aufgaben gibt: Ich glaube, diese Gefahr gibt es in Deutschland auch.

Alena Buyx

Ich sehe, es zucken schon alle, ich würde trotzdem zunächst gern Herrn Mathwig die Gelegenheit geben, die Kolleg:innen mit einer direkten Frage oder Reaktion zu konfrontieren.

Frank Mathwig [CH]

Ich habe keine Fragen. Es war für mich sehr plausibel, was Sie gesagt haben.

Alena Buyx

Dann möchte ich nur schnell die Metaphern zusammenfassen: Ersatzkirche, moralische Ressource, Expertokraten, Ethikpolizei, Politikflüsterer und Lobbyisten. Also wir gehen jedenfalls ein wenig mit uns selbst ins Gericht, und das freut mich sehr.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Diskussion ist eröffnet. Als Erste hat sich Sigrid Graumann gemeldet.

Sigrid Graumann [D]

Die Stichworte, die du gerade genannt hast, Alena, reizen natürlich, dazu Stellung zu nehmen. Wir haben gehört, dass die Förderung des öffentlichen Diskurses in der Schweiz und in Deutschland explizit im Gesetz steht, und implizit habe ich das für Österreich auch durchgehört.

Jetzt haben wir in der Pandemie die Erfahrungen gemacht, dass wir die öffentliche Diskussion offenbar sehr stark beflügelt hatten und auch sehr stark am öffentlichen Diskurs beteiligt waren. Aber wir waren auch mit erheblicher Kritik konfrontiert. Mich persönlich hat das vor allem betroffen bei der Debatte um die Triage ganz am Anfang, weil ich viel mit Menschen mit Behinderungen und ihren Verbänden zusammenarbeite, und die Aggressionen, die wir da auf uns gezogen haben, die mir aus der Stellungnahme, aus dem, was wir geschrieben haben, überhaupt nicht ersichtlich waren, haben mich ziemlich geprägt.

Ein zweites Beispiel waren die Debatten über die Impfpflicht, also diese berufsbezogene Impfpflicht. Auch wieder so eine Erfahrung: eine wirkliche Wut von Pflegekräften, obwohl wir versucht haben, diesen Punkt von vornherein mit aufzugreifen, und nicht geschrieben haben, dass wir eine Impfpflicht für Pflegekräfte haben wollen (das war der öffentliche Diskurs), sondern eine berufsbezogene Impfpflicht. Das sind nur zwei Beispiele.

Ich denke, was wir machen müssen als Ethikräte, ist mehr Partizipation. Wir versuchen das ja, und das wäre auch meine Frage in Richtung Schweiz und Österreich. Wir bemühen uns sehr stark darum, bei Veranstaltungen und auch bei Anhörungen immer wieder Experten in eigener Sache, Betroffene einzubeziehen. Aber das scheint offenbar noch nicht auszureichen. Das ist das eine.

Das andere: Ich habe den Eindruck, wir erreichen viele Teile der Öffentlichkeit mit unserer Form, so zu kommunizieren, nicht. Das scheint noch unzureichend zu sein, zumindest verstehe ich das so. Also wir hören manchmal vielleicht auch zu spät bestimmte kritische Punkte aus bestimmten Gruppen. Da möchte ich noch einen einzigen Punkt nennen: Frau Druml hat ja dargelegt, dass wir auf wissenschaftlicher Basis beraten. Ja, das ist richtig, anders können wir das auch nicht, interdisziplinär auf wissenschaftlicher Basis. Das heißt aber gleichzeitig, dass wir in unserer Zusammensetzung ein Spiegel der akademischen Mittelschicht sind. Und da denke ich, müssen wir Wege finden, breitere Bevölkerungskreise einzubeziehen. Ich wollte nur wissen, ob die Punkte auch in der Schweiz und Österreich diskutiert werden.

Alena Buyx

Herzlichen Dank, Sigrid. Aus der Schweiz und Österreich darauf Antworten: Partizipation, Besetzung der Räte? Herr Mathwig?

Frank Mathwig [CH]

Ja, ich hatte schon gesagt, dass der Bundesrat, also der Gesetzgeber, sehr großen Wert auf die – eine gute Repräsentanz der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, eine strukturelle, eigentlich auch eine sozioökonomische, wenn man genau liest, anstrebt. Das sind die Verrücktheiten des Lebens. Es gibt zum Beispiel eine explizite Forderung: Verschiedene ethische Positionen sollten repräsentiert werden. Jetzt könnte man sich fragen: Wer kann das feststellen, welche ethischen Positionen das sind und wer, welche Person sie repräsentiert? Dafür ist der Bundesrat selbst zuständig, weil er die Besetzung macht. Das heißt, auf der Theorieebene: Die ethische Repräsentanz und die Pluralität soll der Gesetzgeber bzw. die Regierung selbst herstellen. Das ist eine Schwierigkeit, wobei der Anspruch natürlich völlig richtig ist und stimmt.

Ich möchte noch auf einen Punkt eingehen, Frau Druml hatte schon darauf hingewiesen. Sie hatte Jonathan Moreno zitiert. Jonathan Moreno unterscheidet zwischen konsenserklärender Funktion von Gremien und konsenskonstituierender Funktion. Bei der konsenserklärenden hat die Ethik die Aufgabe, etwas, was eigentlich in dieser Gesellschaft Konsens ist, praktikabel zu machen, darüber zu informieren und kommunikativ einzulösen. Bei der konstituierenden Funktion geht es darum, Themen überhaupt zu etablieren. Das Interessante ist, dass Moreno sagt: Zur konsenskonstituierenden Funktion von Ethikgremien gehöre, den Blitzableiter in der Gesellschaft zu spielen. Den haben Sie, ja, wir alle ein bisschen gespielt. Ich will diesen Blitzableiter jetzt nicht verteidigen, aber wenn man Moreno glaubt, gibt es gute Gründe, gerade bei der Konstituierung von Konsens, wo neue Themen aufkommen, die völlig diffus im Raum stehen, eher als eine Art diffuse Problemwahrnehmung, dass dort nicht nur zu dem Thema diskutiert wird, sondern dass es immer auch darum geht, dieses Thema in meine eigene Lebenswelt zu integrieren, in mein Weltbild, dass es also immer viel mittriggert. Und da ist es jedenfalls aus einer fachethischen Perspektive selbstverständlich, dass es da auch knallt.

Alena Buyx

Vielen Dank. Christiane, ein Kommentar?

Christiane Druml [A]

Ganz kurz nur: Natürlich sind wir alle verschieden konstituiert, und wir als Beratungsorgan des Bundeskanzlers sind von diesem her nominiert, wobei zu sagen ist, dass die ganzen letzten Jahre, die ich überblicke, wo eine Koalitionsregierung vorhanden war, das auch (also die Benennung von möglichen Mitgliedern) in der Breite der Koalition möglich war. Wie auch immer, ein Satz nur dazu: Es kann keine Kommission sämtliche Welt-

anschauungen, sämtliche Strömungen etc. repräsentieren. Das ist auch nicht notwendig, sonst würde sich ja diese ganze Idee ad absurdum führen. Aber umso mehr ist man verpflichtet, Experten zu den verschiedensten Gebieten und auch Betroffene im Rahmen der jeweiligen Diskussion beizuziehen. Ich glaube, dass die Repräsentation innerhalb der Mitglieder nicht alles sein kann, darf nie eine Ausrede sein, sie hier nicht einzubeziehen. Danke.

Alena Buyx

Vielen Dank. Jetzt habe ich eine Rednerliste, wir beginnen mit Matthias Beck von der österreichischen Bioethikkommission.

Matthias Beck [A]

Vielen Dank. Mir sind in den letzten Wochen einige Fragen gekommen, die ich in unsere Stellungnahmen hätte einbringen können, das habe ich aber nicht. Sie haben viele Stichworte genannt. Ich würde ein fünftes, sechstes, siebtes hineinwerfen: Haben wir nicht auch die Aufgabe, eine Begleitung für die Bevölkerung darzustellen? Es ist nämlich Folgendes passiert; die Leute sagen: „Was sind eigentlich die Naturwissenschaftler für Vollidioten? Heute sagen sie: Die Maske bringt was, morgen sagen sie: Sie bringt nichts. Heute sagen sie: Die Impfung bringt was, morgen sagen sie: Die Impfung bringt nichts.“

Meine Damen und Herren, das ist der normale wissenschaftliche Fortschritt, dass wir heute mehr wissen als gestern. Und das hätten wir besser begleiten müssen, dem Volk das zu sagen. Das ist nämlich das erste Mal die Situation, dass wir durch Fernsehen und Diskussionen dem Forscher über die Schulter geschaut haben: Was macht der eigentlich? Und dann ging das sehr schnell mit der Medikamentenentwicklung. Das kann noch öfter passieren, dass wir in Situationen kommen, wo wir uns gar nicht auskennen, und das wäre

meine Frage an uns alle, ob wir nicht auch so eine Aufgabe hätten, das zu kommentieren, auf einer Metaebene, was da passiert: dass wir den Forschern gerade beim Forschen zuschauen und dass das ganz normal ist, dass sie heute was anderes sagen als gestern, weil das der Fortschritt ist. Das wäre eine Frage an uns alle.

Alena Buyx

Vielen Dank. Wenn ich da mal reinwerfen darf. Diese Funktion des Übersetzens ist vielfach auch in Deutschland an uns herangetragen worden. Petra, magst du darauf kommentieren?

Petra Bahr [D]

Ich glaube, man muss genau überlegen, was heißt das, den Wissenschaften über die Schulter zu gucken? Das könnte auch etwas maternalistisch oder paternalistisch wirken. Aber zum einen ...

[kurzer Zuruf, unverständlich]

Aber zum einen haben wir jedenfalls viel darüber nachgedacht, an einer Ethik des Nicht-Wissens oder des Noch-nicht-Wissens zu arbeiten. Das hat auch risikoethische Implikationen, aber was bedeutet das eigentlich, wenn immer wieder altes Wissen revidiert werden muss und sich als falsch erweist? Das ist eine risikoethisch eminente Herausforderung.

Das andere ist, das ist jedenfalls meine Erfahrung aus der Pandemie; vielleicht gibt es andere, die das anders erlebt haben: Erwartet wird dann Moral. Ethik schafft ja Probleme, wo früher keine waren. Das heißt, bisweilen ist die ethische Perspektive auf diese Dinge erst mal verkomplizierend, anstatt dass sie Komplexität so reduziert, dass man sagen kann: Ach, *so* ist das. Und das ist vielleicht auch die Enttäuschung der Rezipientinnen und Rezipienten, wenn Ethikräte auftauchen: weil die erst mal Probleme schaffen, wo vorher keine da waren.

Alena Buyx

Alle, die Ethikvorlesungen halten, kennen das, dass alle das erst mal sehr schwierig finden, dass man konfrontiert wird mit all den Schwierigkeiten und Herausforderungen, die hinter bestimmten Fragen stehen. Dabei wollte man doch eigentlich nur hören: So ist es; das ist richtig. Und man ist in einem beständigen Erklärungsprozess, dass einfache moralische Meinungsäußerungen gerade *nicht* Ethikberatung darstellen.

Als Nächstes habe ich Julian Nida-Rümelin vom Deutschen Ethikrat.

Julian Nida-Rümelin [D]

Ich fand die drei Impulse hochdifferenziert und es gibt eine Menge Diskussionsstoff. Ich will einen Punkt herausgreifen, da war auch die Rede davon: Es geht nicht nur um unser autonomes Selbstverständnis, sondern es geht auch um die Erwartungen, die an Ethikräte herangetragen werden. Ich glaube, da lohnt sich noch mal ein genauerer Blick. In meinem Fall ist es so: Es gab mal eine Zeit, nämlich bei der Gründung des Nationalen Ethikrates, da saß ich auf der anderen Seite des Tisches, war nämlich vom damaligen Bundeskanzler Schröder beauftragt, mir doch ein Konzept zu überlegen, wie ein solcher nationaler Ethikrat aussehen könnte, welche Ziele er hat und wie er zusammengesetzt sein könnte, um diese Ziele zu erreichen. Es geht dann natürlich nicht so, dass zwischen dem Bundeskanzler und seinem Staatsminister bilateral was ausgehandelt wird, sondern das geht in die politische Debatte hinein. Und ich glaube, auch wenn man die Weiterentwicklung verfolgt, es hat ja dann einen Wechsel gegeben vom Nationalen Ethikrat zum Deutschen Ethikrat, der ist anders zusammengesetzt, auch in seinen Aufgabenstellungen, und hat vor allem eine andere Adressierung. Vorher war das ja Bundes-, das ist das österreichische Modell, auf Bundeskanzler oder Bundeskanzleramt gerichtet, und

dann eben an Parlament und Bundesregierung, und entsprechend ist auch die Zusammensetzung.

Ich würde mal ein bisschen provozierend zusammenfassen und ohne aus dem Nähkästchen zu plaudern: Der Auftraggeber ist hochgradig unentschieden. Er weiß nicht genau, welche Erwartungen er eigentlich hat. Das war in der Gründung so und das hat die ganze weitere Entwicklung des Deutschen Ethikrates, Nationalen Ethikrates begleitet.

Ursprünglich war die Vorstellung die, ein bisschen schielend auf die USA, wo eine starke Dominanz von Philosophy und Jurisprudence in den Ethikräten vorhanden ist und dann jeweils spezifische Kompetenzen aus den Einrichtungen, dass man dort ein reines Expertengremium schafft, in dem die normative Dimension, ethische Dimension, allerdings empirisch und juristisch informiert, so zum Ausdruck kommt, dass sie Orientierung bietet für die Politik (da hätten wir gleich noch mal Diskussionsstoff).

Das ließ sich aber nicht durchhalten. Denn dann hieß es: „Ja, Moment“, ich nenne jetzt keine Namen, „wenn der Bischof X nicht dabei ist, dann werden wir als Fraktion einen Riesenaufstand veranstalten.“ „Und wenn der Gewerkschaftsführer Y nicht dabei ist, werden *wir* als Fraktion einen Riesenaufstand veranstalten.“ Und damit war diese ursprüngliche Rollenerwartung zu Grabe getragen. Weil wir jetzt auf einmal Repräsentantinnen und Repräsentanten zweifellos hochwichtiger Gewerkschaften, Kirchen usw. als wesentlichen Beitrag zu dieser Expertise haben. Und es ist schon wichtig, sich das genau anzuschauen, was das genau heißt. Und ich sage: Der Auftraggeber ist unentschieden. Das steht nicht so im Gesetz, das kann man da nicht nachlesen, sondern das sind implizite Erwartungen, die an uns herangetragen werden.

Man muss also unterscheiden von der einen Aufgabenstellung, wie ist denn das? Meinetwegen, ich würde es auch hier wieder ein bisschen zuspitzen: Ökonomie und Jurisprudenz, das sind die zwei Disziplinen, die in der politischen Diskussion eine selbstverständliche, auch terminologisch eine wichtige Rolle spielen. Die Geisteswissenschaften kommen nicht vor, und so weiter. Das heißt, es ist schon sinnvoll, wenn die politische Praxis sich überlegt: Wie können wir unsere Expertise sozusagen erweitern?

Wenn man sagt: Nein, wir wollen aber eigentlich was anderes, wir wollen nämlich, dass in diesen Gremien gesellschaftliche Konflikte verhandelt werden, die wir gerne vorab ein bisschen vorgeklärt hätten, deswegen diese Konsensorientierung. Streitet ihr euch erst mal, bevor wir uns streiten, und wenn ihr zum Konsens kommt, dann können wir sagen: Gut, das ist offenbar abgeräumt, ja? Eine Entlastungsfunktion vonseiten der Politik, auch legitim. Dann fragt man sich aber: Schauen wir mal genau die Zusammensetzung an, entspricht die Zusammensetzung dem? Macht das nicht das Max-Delbrück-Centrum dann besser? Oder wie Frau Graumann vorgeschlagen hat: Brauchen wir dann nicht eine gewisse Repräsentativität, gesellschaftlich, in diesen Gremien? Die haben wir bislang natürlich nicht, haben wir überhaupt nicht.

Ich glaube, es lohnt sich, wenn jeder Ethikrat sich auch für sich selber Gedanken macht, aber dann auch wieder an die Politik herantritt und sagt: Vielleicht müssen wir da Modifikationen vornehmen, weil wir nicht alle diese ungeklärten Erwartungen simultan, gleichermaßen erfüllen können.

Meine Sympathie liegt eher auf der Expertise, dass man sagt: Wir brauchen ethische Expertise, ganz bei Ihnen, nicht im Sinne von Ersatz für Priesterstand und so, Dekretierung, was jetzt hier

richtig und falsch ist, sondern im Sinne von begrifflicher kriterialer Klärung, empirisch informiert. Deswegen brauchen wir die empirischen Disziplinen und die Jurisprudenz mit dabei.

Alena Buyx

Vielen Dank. Das Plädoyer gegen die ethische eierlegende Wollmilchsau, wenn man das so zusammenfassen darf. Ich habe als Nächstes Maya Zumstein-Shaha von der schweizerischen Seite.

Maya Zumstein-Shaha [CH]

Vielen Dank. Ich finde diese Veranstaltung sehr inspirierend und finde es auch schön, dass man so die Gelegenheit hat, noch einmal zu reflektieren. Ich möchte ein Wort aufgreifen, das Sie zusammenfassend genannt haben: nämlich Ethik als Polizei. Mir ist durch den Kopf durchgegangen (ich darf jetzt schon zehn Jahre in der Schweizer Ethikkommission sein), wie sich doch die Rezeption generell verändert hat. Am Anfang wusste in der Schweiz in meinen Umkreisen, in der Pflegewelt, so ziemlich niemand, was das ist und wo die sind und was die da machen, und heute ist es ziemlich anders. Das ist das eine, was ich hineinwerfen möchte.

Das andere ist: Es gibt positive wie negative Aufmerksamkeit. Ich glaube, wir haben alles erlebt. Aber was mir besonders gefallen hat, und deswegen möchte ich das hier noch mal deponieren: Es hat sehr viel positive Reaktion gegeben in unserer Welt. Zumindest in meiner Welt, in der Pflege, habe ich doch von vielen Kolleginnen und Kollegen gehört: „Ich finde es toll, dass ihr das gemacht habt.“ Sie haben sich auch auf unsere Positionen abgestützt. Es war eine Hilfe. Das hatte ich zu Beginn nicht so erwartet, und das zu erleben und quasi ein Teil davon zu sein, habe ich sehr spannend wahrgenommen. Ich würde mir wünschen für die Zukunft, dass das noch stärker wird und

dass man sowohl die Expertise als auch den Diskurs mit vielen verschiedenen Menschen führen kann und dass damit auch diese Wichtigkeit der Auseinandersetzung, des Diskurses oder auch der Uneinheitlichkeit schlussendlich, die vielleicht im Rahmen einer Position verfasst wird, auch dargestellt wird.

Alena Buyx

Vielen Dank. Als Nächstens Wolfram Henn vom Deutschen Ethikrat.

Wolfram Henn [D]

Ich möchte an einem Punkt ansetzen, den Frau Druml schon ein bisschen angetönt hat, nämlich den Umgang mit der Situation, wo die Politik nicht auf uns gehört hat, also die Herausforderung unserer Frustrationstoleranz. Ein Beispiel, was wir alle intensiv erlebt haben, in Deutschland: Wir haben Ende letzten Jahres unter intensiver Arbeit eine klare Mehrheitsposition zugunsten einer allgemeinen Impfpflicht ausgesprochen und das Parlament hat nicht auf uns gehört. Und danach (das wird vielen so gegangen sein) hat man sowohl im privaten Umfeld als auch in Medienanfragen dann ein bisschen hämisch rübergebracht: „Na, da habt ihr ja wohl für die Tonne gearbeitet.“

Wir sind uns, glaube ich, einig, dass das sicher nicht so der Fall gewesen ist. Wir erhöhen ja durchaus mit unseren Stellungnahmen die Hemmschwelle für politische Entscheidungen in anderer Richtung, und vielleicht ist das auch ein Filter gegenüber zu simplem Populismus. Aber dann erleben wir doch in der Politik zwei unterschiedliche Personengruppen: die eine, die größere, die schon ein Stück weit danach strebt, nicht der Beratungsresistenz beziehen zu werden, aber da gibt es andere oder es fallen uns allen sofort Namen ein, die genau danach streben, dieses

Kontra zu kriegern und gegen uns dann anzuargumentieren, uns zum Feindbild sozusagen und uns fast sogar in ihre Richtung zu instrumentalisieren.

Und da habe ich ein persönliches Problem, wie man mit den Leuten umgeht: Soll man da in den persönlichen Clinch gehen, sich sozusagen die Jacke des Ratsmitglieds ausziehen und dann direkt gegen die Leute angehen? Oder sollen wir das an uns abperlen lassen? Da habe ich wirklich mit mir selber ein Problem. Ich habe das Empfinden, dass das in Österreich und in der Schweiz ein bisschen unterschiedliche Kulturen sind, mit dieser Niederlage (in Anführungsstrichen) der Beratung umzugehen.

Alena Buyx

Vielen Dank. Ich hoffe, dass wir da noch Impulse von den anderen kriegen. Wir gehen gern offen mit unseren Niederlagen um [lacht]. Als Nächstes habe ich Stephan Kruip vom Deutschen Ethikrat.

Stephan Kruip [D]

Vielen Dank, ich finde auch den Austausch über die verschiedenen Perspektiven in den drei Ländern sehr spannend. Ich habe eine Frage an Herrn Mathwig zur Reichweite des Ethikrates. Wir haben von unseren Partnergremien in Großbritannien und Frankreich letztes Jahr erfahren, dass die die Erfahrung gemacht haben: In der Pandemie wurden sie von der Politik weniger gehört. Da ist die Aufmerksamkeit durch Politik und Öffentlichkeit eher zurückgegangen. In Frankreich gab es ein paralleles Extragremium, eine Art Taskforce, und die Regierung von Boris Johnson hat den britischen Ethikrat quasi ignoriert. In Deutschland haben wir die gegenteilige Erfahrung gemacht. Da ist die Aufmerksamkeit um Größenordnungen gestiegen, mit der Wirkung, dass zum Teil in den Medien gesagt wurde: Ja, jetzt muss der Ethikrat mal entscheiden, wie wir mit der und der Frage umgehen, und wir uns dann

genötigt sahen, darauf hinzuweisen, dass wir ein Beratungsgremium sind, das Politik ermöglichen möchte, aber keine Politik macht.

Dann ist aus den sozialen Medien bekannt, dass man große Reichweite erwirkt, wenn man mit Emotionen arbeitet, also viele Likes generiert oder Provokationen verbreitet und Empörung erntet, aber eben Aufmerksamkeit. Jetzt hat mich interessiert, in der Schweiz gibt es ja die direkte Demokratie, das heißt, Ihr Adressat ist mehr als vielleicht bei uns die allgemeine Bevölkerung. Wie optimieren Sie Ihre Reichweite? Was unternehmen Sie, um gehört zu werden?

Alena Buyx

Das waren jetzt aber viele Fragen [lacht]. Herr Mathwig, wollen Sie? Oder Andrea?

Frank Mathwig [CH]

Ja, es waren viele Fragen, und die überfordern mich auch ein bisschen, weil ich ein ganz normales Mitglied des Ethikrates bin und mich um diese Dinge sehr wenig kümmere. Ich persönlich habe als Mitglied während der Coronapandemie nicht furchtbar gelitten, weiß aber, dass Kolleginnen und Kollegen, vor allem die Präsidentin, furchtbar gelitten haben. Insofern bin ich nicht repräsentativ, was ich jetzt sage.

Interessant fand ich, und das beantwortet einige Ihrer Fragen, ein konkreter Fall, ich glaube, es war im Februar 2021, als der Bundesrat an die nationale Ethikkommission ein Mandat gegeben hat, wo der Bundesrat eigentlich wissen wollte eine Reflexion, eine ethische Reflexion über seine politischen Entscheidungen und Maßnahmen während der Pandemie. Die Nationale Ethikkommission hat das Mandat natürlich angenommen, aber in der Publikation, die sie gemacht hat, völlig klar deklariert, was sie tut: Sie reflektiert die Hintergründe und die normativen Grundlagen der

Entscheidung. Sie beurteilt *nicht* die politischen Entscheidungen, die die Politik getroffen hat.

Und ich glaube, das ist genau diese Aufgabe, die (ich hatte es am Anfang meines Vortrags gesagt) enorm viel Zeit braucht. Ich glaube, dass Ethik immer etwas Antizyklisches hat zur Politik. Wir haben doch ein Problem, wahrscheinlich alle, nicht nur ich, weil ich langsamer bin als Sie, dass wir unter Zeitdruck arbeiten. Sobald wir im politischen Geschäft drin sind (das wissen wir auch, Habermas hat das immer wieder gern thematisiert), sind wir unter Zeitdruck, und das passt nicht zu dem, was wir tun.

Auf der anderen Seite können wir uns auch nicht elitär hinsetzen und sagen: Wir brauchen halt die Zeit, die wir brauchen, weil die Welt sich eben weiterdreht. Dann sind wir irgendwie auch aus dem Film draußen. Aber diese Spannung aufrechtzuerhalten und dann immer klar zu deklarieren, ich glaube, das ist guter Stil bei uns, dass wir das eigentlich immer ins Vorwort reinschreiben, was wir tun und was wir nicht tun, um auch Erwartungshaltungen zu klären und ganz klar zu sagen, damit niemand enttäuscht ist und sagt: „Da steht ja gar nichts drüber drin.“ Ja eben, im Vorwort steht schon drin, dass nichts drüber drinstehen wird. Was eine Ethikkommission tut und was nicht, auch im Hinblick (und ich sage, das triggert ja immer im Hintergrund): Sind wir die Legitimationsressource der Politik? Meine persönliche Meinung war, dass die Regierung in der Schweiz uns nicht deshalb gefragt hat, damit sie gute Haltungsnoten von uns bekommt, sondern sie wollte es wirklich wissen. Ich hatte jedenfalls den Eindruck. Wir sind in der NEK immer ein bisschen langweilig und vielleicht auch dröge, würde der Norddeutsche sagen, weil wir versuchen, immer möglichst sachlich und nicht emotional (ich glaube, darauf verwenden wir sehr viel Zeit), möglichst unemotional zu entscheiden. Wir sind

nicht sehr sexy in unserer Formulierungsgabe. Aber das sind wir sehr bewusst nicht.

Alena Buyx

Ich weise das vehement zurück [lacht]. Nein, das war ein Scherz. Jetzt habe ich Petra Bahr.

Petra Bahr [D]

Ganz kurz: Mir schien die Herausforderung in der Pandemie genau darin zu bestehen, dass die Möglichkeit, wenn man so will, vor die Lage zu kommen, also weit bevor irgendetwas im Parlament diskutiert wird, eine ethische Expertise abzugeben, genau das Problem zu sein. Also wenn Hans Blumenberg sagt, der Teufel kommt durch die Enge der Zeit, haben wir, glaube ich, alle gespürt, was das bedeutet. Und genau das, was Sie, Herr Nida-Rümelin, gerade gesagt haben: Die Expertise liegt nicht im Ergebnis, in der Empfehlung, sondern in der Durcharbeitung der ethischen Argumente. Wenn man aber nur auf die letzte Seite guckt, weil die Zeit zu mehr nicht reicht, dann kommt es eben zu diesen kognitiven Dissonanzen.

Alena Buyx

Vielen Dank, und Andrea Bächler ergänzt noch aus der Sicht der schweizerischen Ethikkommission.

Andrea Bächler [CH]

Ja, nochmals auf die Frage zurück nach der Aufmerksamkeit und der Wirkung während der Pandemie und in Ergänzung zu dem, was Herr Mathwig gesagt hat: ganz klar so, dass die Nationale Ethikkommission mehr wahrgenommen wurde und auch mehr Einfluss hatte und auch medial sehr präsent war in dieser Zeit im Vergleich zu vorher. Ich glaube, es war auch so ein bisschen die Idee, die Erwartung und Vorstellung, eine Ergänzung zur Taskforce zu sein, die regelmäßig

Daten, Zahlen, medizinische Entwicklung, gesundheitliche Gefahren, Prognosen usw. präsentiert hat. Und die Nationale Ethikkommission auch in der Rolle war, die anderen gesellschaftlichen Vulnerabilitäten aller Art ein Stück weit wahrzunehmen und zu reflektieren, seien das Schüler, Schülerinnen, Jugendliche, Menschen in Pflegeheimen usw. Und in dieser Ergänzungsfunktion war die Nationale Ethikkommission eben mit einem breiteren Fokus als die wissenschaftliche Taskforce auch sehr gefragt von der Politik, die sehr wohl mit dieser einen Stellungnahme, die in Auftrag gegeben wurde, die Herr Mathwig erwähnt hat, eine relativ wichtige Rolle gespielt hat. Es war streng, das ist richtig, es ist natürlich immer auch eine Ressourcenfrage, wie man diesem gestiegenen Anspruch, Erwartung, gerecht werden kann. Es war aber auch sehr befriedigend, weil es eine wichtige Zeit war, für verschiedenste gesellschaftliche Kräfte, gehört zu werden.

Was mit der Zeit auch relativ klar wurde, ist, dass wir alle insofern im gleichen Boot sitzen, als wir alle unter Unsicherheit gedacht, gehandelt, entschieden haben. Entscheidungen mussten getroffen werden, aber man musste permanent betonen: „Aber wir wissen eigentlich nicht.“ Dieses Handeln und Denken unter Unsicherheit ist etwas, was uns stark fordert und herausgefordert hat und vielleicht auch manchmal überfordert hat, aber diese Erkenntnis ist ja auch erst mit der Zeit gekommen, dass man das vielleicht auch offenlegen muss usw., und das hat definitiv auch die Nationale Ethikkommission immer machen müssen, intern nach außen klarzumachen: Wir handeln und denken unter Unsicherheit, wie alle anderen auch.

Alena Buyx

Vielen Dank. Als Nächstes habe ich Christiane Wendehorst von der österreichischen Bioethikkommission.

Christiane Wendehorst [A]

Vielen Dank. Ich möchte noch einmal auf ein Stichwort zurückkommen, das Frau Buyx in die Diskussion geworfen hat und das in meinen Augen sehr wichtig ist: Es ist das der Übersetzerfunktion. Ich glaube, die Ethikräte haben wirklich eine Übersetzerfunktion in verschiedene Richtungen, Übersetzungen komplexer ethischer Überlegungen, natürlich in Richtung Politik, aber auch in Richtung Bevölkerung.

Aber jemand, der eine Übersetzerfunktion gut wahrnehmen will, muss immer ein Ohr haben an der Partei, für die übersetzt wird. Da bin ich dankbar für das, was auch Frau Graumann vorhin in die Debatte eingebracht hat. Diese Rückkopplung zur Bevölkerung, auch zu Kreisen, die in den Ethikräten selbst normalerweise nicht repräsentiert werden, ist eine zentrale Aufgabe. Da sehe ich auch Zusammentreffen wie dieses hier als eine Möglichkeit, Best Practices auszutauschen, wie man das bewerkstelligen kann. Wir haben heute schon viel aus der Schweiz gehört, und ich bin dankbar für diese Anregungen.

Vielleicht noch ein ganz anderer Aspekt. Wir alle haben, glaube ich, in der Pandemie die Erfahrung gemacht, was es bedeutet, plötzlich im Fokus auch von Hassbotschaften, von Drohungen zu sein usw. Jetzt sind wir alle insofern in gewisser Weise im Fokus, aber in gewisser Weise auch Privilegierte. Alle haben Kontakte zu Verfassungsschutz, Staatsschutz usw. Wir konnten unsere Daten aus Melderegistern löschen lassen, konnten hier auch Schutz suchen und Beratung suchen. Das ist nicht für alle Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der Fall, nicht für alle, die sich hier exponiert haben. Wir haben in Österreich einen sehr tragischen Fall, wo eine Ärztin tatsächlich in den Suizid getrieben wurde.

Ich frage mich, ob Ethikräte nicht auch diesbezüglich möglicherweise eine Rolle einnehmen

könnten, eine Schutzfunktion, Beratungsfunktion übernehmen könnten für nicht nur Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, auch alle anderen Personen, die sich hier in einer vergleichbaren Rolle exponieren. In Österreich arbeitet zurzeit die Österreichische Akademie der Wissenschaften daran, eine nationale Anlaufstelle in dieser Richtung zu bieten, aber ich würde das gern noch mal in die Diskussion einbringen. Danke.

Alena Buyx

Vielen Dank, Frau Wendehorst. Das passt jetzt hervorragend, weil ich mich selbst auf die Rednerinnen-, (Schrägstrich) Fragendenliste gesetzt hatte.

Ich wollte drei Punkte erwähnen. Der eine ist der Umgang mit den negativen Seiten dieser zusätzlichen Aufmerksamkeit, die wir alle erfahren haben. Da würde mich insbesondere interessieren, wie das im schweizerischen Kontext abgelaufen ist. Aus Österreich haben wir es gerade gehört, da scheint es Initiativen zu geben.

Nur als kurze Beschreibung aus Deutschland: Auch wir hatten tatsächlich mehrmals Bedrohungen des ganzen Gremiums und auch einzelner Mitglieder und haben uns ausgetauscht über die Ressourcen, die uns zur Verfügung stehen. In der Tat: Als Institution haben wir Ressourcen, die vielen anderen nicht zur Verfügung stehen, und in Deutschland hat es sehr sichtbare Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gegeben. Christian Drosten ist sicherlich das prominenteste Beispiel, aber viele andere auch. Bei uns gab es auf der einen Seite diesen Hass, der dazu geführt hat, dass Christian Drosten nicht mehr auf dem Campingplatz sein kann, weil er da angegangen wird.

Gleichzeitig ist auch eine Individualisierung im medialen Diskurs entstanden. Es gab eine große deutsche Boulevardzeitung, die drei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit dickem

Foto [präsentiert hat]: „Die Lockdown-Macher“. Und bei aller Berechtigung dafür, dass man auch fragt, wessen Stimme wird wie gehört und welchen Einfluss hat es auf bestimmte Entscheidungsfindungen gegeben, ist natürlich so eine personalisierte, sehr pointierte Darstellung durchaus kontrovers zu diskutieren, weil das natürlich für die Beteiligten enorme Effekte hat.

Da hat es bei uns auch von den Akademien, und zwar von der Union der Akademien, sehr schnell eine Reaktion gegeben, dass so etwas wirklich gegen ethische Kriterien des Umgangs mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in den Medien verstößt. Interessanterweise hat aber der Presserat gesagt (ich verkürze jetzt drastisch): War okay.

Das ist eine Diskussion, die wir im Moment gerade noch führen, und ich bin da pessimistisch, muss ich Ihnen ganz offen sagen, was die Rolle der Ethikräte angeht.

Ich glaube, was wir tun können, ist, das Ganze aufs Podest der öffentlichen Wahrnehmung zu heben und zu sagen: Selbst so langweilige unsexy Gremien wie wir [lacht], da kommen Sie jetzt nicht mehr von runter, Herr Mathwig, die wir „nur“ beraten, geraten in den Strudel von Darstellungen und auch von Wahrnehmungen, die richtig gefährlich werden können, individuell gefährlich. Ja, wie viel schlimmer ist das für Lokalpolitikerinnen und -politiker, für diejenigen, die in Pflegeheimen, in Kitas und sonst wo Regeln um- und durchsetzen mussten und keinerlei Schutzstrukturen haben? Da sind wir noch privilegiert. Das ist ein ganz wichtiger Punkt, ich freue mich da sehr über Impulse aus der Runde.

Dann möchte ich noch zwei Dinge sagen. Das eine ist, Wolfram, du hattest es erwähnt, mit dem Jacke Ausziehen. Das ist ein schönes Bild für die unterschiedlichen Hüte, die wir alle tragen, und

ich finde, das ist besonders spannend in den Medien. Das ist etwas, was mich sehr umgetrieben hat, und ich weiß, Herr Nida-Rümelin ist auch jemand, der sich damit immer wieder viel beschäftigt hat und mir da auch wirklich gut geraten hat, wie schwierig es ist, innerhalb *einer* Situation zum Teil Rollen wechseln zu müssen. Gerade wenn es beispielsweise (das ist ja auch etwas, was viele hier erlebt haben) in einer Livesituation, beispielsweise im Radio oder Fernsehen, stattfindet und man nicht bei jeder Frage sagen kann: „Entschuldigung, das kann ich jetzt gerade nicht beantworten“ oder „Entschuldigung, jetzt rede ich als X und dann rede ich als Y.“ Das ist sehr, sehr schwierig, immer wieder diese unterschiedlichen Rollen, die wir ja alle in uns auch vereinen, transparent zu machen und irgendwie zu trennen. Und je sichtbarer das Ganze wird, desto größer ist auch das Bedürfnis, zu sagen: „Pass mal auf, da bist du ja aus der Rolle rausgegangen, was hast du denn da erzählt?“ Und dann kann man 15 Mal sagen: „Das habe ich aber doch nicht in der Rolle der Ethikratsvorsitzenden gesagt“, das ist egal.

Konsequenz für mich beispielsweise: Ich bin eigentlich fast nur noch mit einer Schere im Kopf durch die Gegend gelaufen und habe mich sehr bemüht, die ganze Zeit Ethikratsvorsitzende zu sein. Aber das gelingt natürlich nicht oder jedenfalls nicht immer. Das ist auch eine Frage: Vielleicht können und müssen wir noch besser werden darin, transparenter zu kommunizieren, dass wir immer mehrere Rollen haben, wenn wir in solchen beratenden Gremien sind. Da würde ich mich auch über Tipps und Ideen freuen.

Allerletzte Frage. Wir haben in dieser Pandemie Dinge getan, die wir als Gremium nie gemacht haben: Wir haben mit anderen Gremien zusammengearbeitet. Das gab es in der Form noch nicht. Zum Beispiel mit der Akademie der Wissenschaften

Leopoldina und der Ständigen Impfkommission haben wir den Rahmen für die Priorisierung der initial knappen Impfstoffe gebaut. Mich interessiert: In der Schweiz gab es diese Covid-Taskforce, die sehr früh, wie ich fand, wirklich ausgezeichnetes Material publiziert hat. Die hatten ja auch eine Ethikgruppe, ich glaube, Samia Hurst hat die geleitet. Mich interessiert, ob und wie in der Schweiz zusammengearbeitet wurde, und natürlich auch in Österreich, ob es da so etwas gab, dass man, mit all der Komplexität, die das mit sich bringt, zusammenarbeitet.

Der Prozess, das darf ich mit Blick auf die Kolleginnen und Kollegen aus dem Deutschen Ethikrat hoffentlich sagen, war für uns einer, den wir insgesamt sehr positiv eingeordnet haben. Das hätte aber auch anders laufen können.

Die Frage ist: Wollen wir uns noch stärker öffnen? Wollen wir die Beratungen auch noch auf unterschiedliche Schultern verteilen, wenn es um interdisziplinäre (gerade dann natürlich besonders wichtig) Fragestellungen geht? Wer auch immer darauf reagieren mag, da würde ich mich sehr freuen. – Tanja Krones aus der Schweiz.

Tanja Krones [CH]

Vielen Dank, ich würde gern antworten oder versuchen zu antworten auf die Punkte, die ein bisschen auch die Debatte ein Stück weit zusammenfassen. Ich erinnere mich, bevor die Pandemie losging, waren wir in Österreich bei dem DACH-Treffen und haben uns über Fake News unterhalten und haben darum gerungen (da gab es das noch gar nicht): Wie gehen wir mit den Fake News um? Da war das gerade stark die Debatte.

Und im Anschluss an das, was Sie, Herr Nida-Rümelin gerade gesagt haben. Ich habe den Eindruck und es ist immer wieder so (und das spiegelt sich vielleicht in diesen Punkten von der Frage: Was

haben wir für Hüte auf?) – unser Selbstverständnis, dass wir das heute diskutieren, das Verhältnis von Gesellschaft, Legitimität und Ethik, das sind Fundamente, die wir diskutieren. Ich glaube, es geht um die Grundfesten der Aufklärung, die wir wieder diskutieren. Es geht *wirklich* um die Grundfesten der Aufklärung. Wir haben das schon geahnt, die Pandemie hat das verstärkt. Aber wir ringen in unserer spät-postmodernen Welt wirklich um diese Grundlagen. Es geht ums Ganze, habe ich und haben wir den Eindruck, und das haben wir durch die Pandemie verstärkt erlebt.

All das, was gerade diese Punkte waren, wenn ich vielleicht mal anfangen von dem: Was haben wir erlebt? Welche Rollen hatten wir? Frank Mathwig hat das sehr schön gesagt. Ich erinnere mich, ich weiß nicht, ob das in der Stellungnahme stand, die wir gegenüber dem Bundesrat gemacht haben, du hast damals in einer Sitzung oder in einer Rede mal gesagt: Am Anfang waren alle Feuerwehr, Feuerwehrmänner und -frauen, wir haben nach den starken (meistens waren es ja) Männern gerufen, die uns dann sagen sollten, wo es langgeht, und wir haben mit gelöscht. Dann waren wir die Krisenmanager:innen und irgendwann wurden wir zu Traumatherapeut:innen, weil wir auch Fehler gemacht haben und weil wir gemerkt haben, dass wir Fehler machen. Ich fand diese Beschreibung sehr gut, und das betrifft nicht nur uns als Ethik, als diejenigen, die in Verantwortung – es betrifft alle, die in Verantwortung stehen, und das ist das, was eine so fundamentale Krise mit uns macht.

Der zweite Punkt: Wissenschaft als Beruf, und ich glaube, darum geht es hier auch. Immer wieder, weil es um die Fundamente der Aufklärung geht, kommen die alten Fragestellungen auch zum Verhältnis von Sozialwissenschaft, Empirie und Phi-

losophie, Fragen von: Was macht eine Wissenschaftlerin, eine Ethikerin aus? Welchen Hut hat man auf? Max Weber war ja der Auffassung, man muss es ganz stark trennen. Also es ist ganz wichtig zu sagen, Wissenschaft als Beruf – man sollte immer wissen, dass man verschiedene Hüte hat, und den Hut ganz klar machen, und dass es ganz wichtig ist. Aber nach Max Weber: Wir sind ja beides. Wir sind immer Mitglied einer Gesellschaft und wir sind sozusagen professionelle Ethikerinnen und Wissenschaftlerinnen, und ich glaube, in dieser Rolle immer wieder zu sagen (ich liebe diesen Kalauer, der es sehr gut beschreibt): Manche haben wirklich das Verhältnis zu Ethik und Wissenschaft wie ein Betrunkener zu einer Laterne. Man sucht Halt und nicht Erleuchtung. Und ich bin mir nicht sicher, ob das, was wir gerade als Konsens formuliert haben, dass Ethikräte sich nicht als Orientierungswissen verstehen, was gesteigert werden kann zu Hohepriestertum – wir müssen uns wirklich fragen: Was sind wir? Was können wir leisten? Dass wir Orientierung brauchen in einer Gesellschaft, dass wir Verantwortung tragen als Intellektuelle, das ist uns klar geworden. Und wenn man Verantwortung trägt, ist man immer unter Beschuss. Das waren wir nicht so gewöhnt, wenn man gesellschaftliche Verantwortung übernimmt. Und ich glaube, darüber neu nachzudenken und anders nachzudenken, ist sehr gut.

Wenn man an die Grundfesten der Aufklärung geht, das war dieser Punkt mit der Öffentlichkeit. Immanuel Kant, ich will Julian Nida-Rümelin nicht den Kant erklären, aber ich meine, Kant hat gesagt in seinem berühmten Aufsatz „Was ist Aufklärung?“, dass wir den Mut haben sollten, uns unseres eigenen Verstandes zu bedienen, und dass nicht ein Arzt, der die Diät beurteilt, oder ein Priester, der uns sagt, was man zu glauben hat, sondern dass jeder vernunftbegabte Mensch – Kant hat, glaube ich, eher die Männer gemeint,

wenn ich mich richtig erinnere; mit den Frauen hat er's nicht so gehabt –, dass wir aufgefordert sind und Vertrauen haben dürfen, dass jeder Mensch, der denken und fühlen kann, dazu beitragen kann, diesen Diskurs auch mitzugehen. Das zu stärken, das Vertrauen in den Menschen zu stärken, einen an diese Grundfesten zu erinnern, ist unser aller Aufgabe.

Das führt auch zum letzten Punkt. Für die Schweiz kann ich das sagen, wir hatten extrem kurze Wege. Der Fokus war nicht nur auf *uns*. Wir hatten nicht nur die NEK, wir hatten die Taskforce, wir hatten die klinischen Ethikerinnen, wir hatten die Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik, wir haben uns abgesprochen, die Drähte liefen heiß. Wir haben gehört: Das in den Pflegeheimen mit den Besuchsverboten ist eine Vollkatastrophe. Wie kriegen wir das hin, dass wir konzertiert – und wir haben, glaube ich, am selben Tag sogar eine Stellungnahme veröffentlicht, die NEK, die klinisch tätigen Ethikerinnen, und von allen Seiten kam es: Das ist nicht in Ordnung. In dem Bereich sind wir uns sehr sicher gewesen, das ist ethisch nicht in Ordnung. Da war der Fokus nicht so stark auf uns gerichtet, sondern wir hatten eine Pluralität der Gremien, und die ist auch so wahrgenommen worden. Vielleicht erst mal so weit.

Alena Buyx

Vielen Dank. Also mehrere Schultern, auf die ihr es verteilen könntet. Ich habe jetzt als Nächstes Susanne Schreiber.

Susanne Schreiber [D]

Vielen Dank. Wenn es um die Angriffe geht, gibt es ja auch einen konkreten, praktischen Aspekt, insbesondere wenn auch Vertrauen angesprochen ist. Wie sieht es denn aus mit der Unabhängigkeit unserer Arbeit? Wir sind im Deutschen Ethikrat gerade dabei, uns Kriterien zu erarbeiten, um das

auch transparent zu machen, aber mich würde interessieren: Wie läuft das im österreichischen und in den Schweizer Ethikräten ab? Wie stellen Sie sicher, dass keine groben Befangenheiten bestehen, dass keine Interessenkonflikte bestehen, ich kann es jetzt mal zuspitzen und provozieren, dass zum Beispiel in einer Krise wie der Pandemie sich in Ihren Familien keine Maskenhersteller befinden? Das wäre jetzt ein profanes Beispiel, aber es gibt natürlich auch subtilere Abhängigkeiten. Mich würde interessieren: Wie gehen Sie damit um? Welche Mechanismen haben Sie dort entwickelt?

Wenn ich darf, hätte ich noch eine zweite Frage, aber vielleicht bleiben wir erst mal bei dieser und holen uns die Antworten ab. Vielen Dank.

Alena Buyx

Das ist ein sehr wichtiges Thema, das uns auch aktuell beschäftigt. Wollt ihr uns kurz sagen, wie ihr damit umgeht? Andrea Büchler.

Andrea Büchler [CH]

Ich stimme vollkommen zu, dass die Unabhängigkeit ein ganz wichtiges Element unserer Arbeit ist. Wir stellen die auch immer wieder sicher, indem wir klarmachen, dass wir auch über Themenfindung, welche Themen wir behandeln usw., uns selbst Gedanken machen, dass wir selbstverständlich, wenn der Wunsch an uns herangetragen wird, wir mögen doch ein bestimmtes Thema bearbeiten, dass wir dem Wunsch wenn immer möglich nachkommen, aber ansonsten sehr unabhängig funktionieren. Und ich erinnere mich nicht an irgendeine Situation, wo es Schwierigkeiten gegeben hätte mit Blick auf Beispiele, wie Sie sie genannt haben, also finanzielle oder wie auch immer Interessen, die möglicherweise kollidieren mit der Entwicklung einer unabhängigen Meinung einer Kommission.

Worauf wir aber zum Beispiel in der Pandemie immer geachtet haben – die Drähte liefen heiß, man hat kommuniziert, aber man hat immer sichergestellt, dass, wenn eine Person Mitglied sowohl der Taskforce wie auch der Nationalen Ethikkommission ist, dass klargemacht wird, wo was entsteht und in welcher Rolle man sich gerade befindet und mit welchem Hut man gerade kommuniziert. Ich erinnere mich nicht an eine schwierige Situation.

Ich habe auch immer wahrgenommen, dass man uns auch als unabhängig respektiert, auch vonseiten der Politik. Es gab in der jüngeren Zeit zum Beispiel zum Thema Organspende, Widerspruchslösung, Zustimmungslösung, eine relativ große Kontroverse, wo wir nicht nur der Politik nicht gefolgt sind, sondern uns auch ganz unabhängig und konstant dagegengestellt haben. Ich habe das immer wahrgenommen als etwas, was uns nicht nur zugestanden wurde, sondern was man auch von uns erwartet, dass wir auch entsprechend unabhängig funktionieren. Aber richtig ist, dass man das immer wieder reflektieren und sicherstellen muss.

Alena Buyx

Vielen Dank. Christiane, magst du noch?

Christiane Druml [A]

Ja, bei uns ist auch die Verpflichtung, Interessenskonflikte anzugeben, und ich kann mich auch nicht erinnern, dass wir mit all diesen Diskussionen innerhalb der Pandemie irgendwelche – also ich kann mich nicht an Maskenerzeuger innerhalb der Mitgliedschaft oder Patentträger von irgendwelchen Impfstoffen erinnern. Das ist bei uns kein Problem gewesen.

Noch ein Wort zu den Hüten, die man trägt. Natürlich ist man da in irgendeiner Weise in der Hand der Medien, denen man fünfmal sagen kann, man redet jetzt als Privatperson oder als, ich

weiß nicht, Vorsitzende oder Mitglied einer Taskforce im Rahmen der Pandemie. Man hat es nicht zu hundert Prozent in der Hand, dass das auch so wiedergegeben wird, erstens weil es wahrscheinlich zu lang und zu sperrig ist und weil auch andere Interessen der Medien vorhanden sind. Da kann man dann nur die Lösung treffen, dass man denen nicht wieder ein Interview gibt.

Aber in einer gewissen Weise ist es immer schwierig, diese Dinge zu lenken, und es hat auch keinen Sinn, hier bekanntermaßen Repliken oder Ähnliches zu tun, sondern man kann nur hoffen, dass das Verhältnis mit den diversen Journalisten ein solches ist, dass sie das akzeptieren in der Form, wie man es sagt.

Alena Buyx

Vielen Dank. Dann ergänze ich für den Deutschen Ethikrat, dass auch wir die Interessen offenlegen, das auch getan haben und immer wieder während der Pandemie regelmäßig überprüft haben. Wir haben die Diskussionen um die Interessen und Abhängigkeiten in der Politikberatung insgesamt und auch das, was an uns herangetragen wurde, zum Anlass genommen, uns sehr ausführlich mit dieser Thematik zu beschäftigen, schon in mehreren Ratssitzungen. Da haben wir jetzt sogar ein kleines Projekt aufgesetzt, um, wenn man so will, eine etwas aktualisierte Policy zu entwickeln, und da würden wir uns noch mal mit euch austauschen wollen.

Direkt dazu, Herr Zimmermann?

Markus Zimmermann [CH]

Ich wollte nur ergänzen: Wenn Sie auf unseren Namen klicken, kommen Sie zuerst auf die Abhängigkeiten, die wir haben. Die sind sehr schnell zugänglich für die Leute, die das suchen.

Der eigentliche Punkt, den ich sagen wollte, war: Wir haben ja kein Berufsparlament. Die Leute ar-

beiten zum Beispiel bei Novartis und sind daneben noch Parlamentarier, oder es sind Landwirte, um zwei wichtige Gruppen zu nennen. Es gibt eine große Selbstverständlichkeit, damit umzugehen, dass Leute auch in der Politik verschiedenste Interessen vertreten, die zum Beispiel in ihrem Beruf von der Pharmaindustrie bezahlt werden. Das ist vollkommen anders als in Deutschland. Daher haben wir auch einen ganz anderen Bezug, wir haben ein anderes Bezugssystem als in Deutschland.

Alena Buyx

Das ist extrem interessant und fordert mich heraus, diesen einen Punkt zu machen, dass da auch zum Teil missverstanden wird. Ich darf da mal aus dem Nähkästchen plaudern: Es sind viele Vorwürfe an Mitglieder des Ethikrates gegangen, auch an mich, dass wir vor Jahren schon zu Solidarität gearbeitet haben oder zu Gerechtigkeit oder zum Impfen, und dass das ein Problem sei, da wäre man ja befangen. Und das ist natürlich – genau das Gegenteil ist der Fall, denn wir sind ja in diesem Gremium, weil wir zu relevanten Fragen arbeiten, die vielleicht dann tatsächlich sogar ganz relevant werden können, weil wir Expertisen haben, berufliche Expertisen, die spezifisch in den ethischen Diskurs passen. Ich verstehe das aus öffentlicher Perspektive, dass das nachgefragt wird, und ich halte das für eine ganz wichtige Diskussion, also bitte nicht missverstehen, aber das ist natürlich aus Schweizer Perspektive noch mal stärker und tatsächlich eine andere Situation. Das ist definitiv ein Thema, an dem wir dranbleiben werden.

Jetzt hatte Susanne Schreiber noch ihre zweite Frage.

Susanne Schreiber [D]

Ich würde gern noch mal Bezug nehmen auf den Vortrag von Frau Druml. Wir haben als Ethikräte

schon den Anspruch, wirklich gesellschaftlich relevante Themen zu behandeln. Und wenn man sich jetzt umschaute: Das, was uns alle jeden Tag in den Nachrichten beschäftigt, ist die neue Weltlage, die politisch veränderte Situation, Sie nannten es Kalten Krieg. Wie ist denn da die Meinung in den Ethikräten? Sollten wir das ignorieren, weil es nicht unserer Kernkompetenz entspricht? Oder sollte das in irgendeiner Form und wenn ja, in welcher, auch unsere Arbeit tangieren? Das ist etwas, was mich persönlich sehr interessieren würde, das ist bestimmt auch in den jeweiligen Räten diskutiert worden. Zu welchen Schlüssen sind Sie gekommen?

Natürlich werden wir jetzt vermutlich nicht einfach anfangen und ethische Stellungnahmen zu rein politischen Themen machen, weil wir nicht diese Expertise haben, aber gibt es eine irgendwie geartete Form, in der das in unsere Arbeit einfließen kann, sollte oder gerade nicht sollte? Vielen Dank für eine kurze oder auch längere Diskussion dazu.

Alena Buyx

Vielen Dank, dann gebe ich das Wort direkt an Christiane Druml, die ja angesprochen war.

Christiane Druml [A]

Ich glaube – aber vielleicht können auch die Mitglieder sagen, wie wir normalerweise mit einer Findung von Themen umgehen, weil es ja doch die aktuellen Themen sind, die uns alle beschäftigen, und wie wir entscheiden, welches wir als nächstes nehmen. Vielleicht will einer von euch etwas dazu sagen, damit nicht ich immer rede?

Alena Buyx

Wer will, wer mag? Sehr gern.

Lukas Kenner [A]

Vielleicht ganz kurz: Wenn wir jetzt die Klimakrise nehmen, ist natürlich die fossile Abhängigkeit von Diktaturen, das ist ja [...] nicht nur Russland, sondern zum Beispiel auch der Mittlere Osten, das sind ja lauter Regime, die wir eigentlich nicht unterstützen können von einer [...] also sozusagen Weltsicht. Und das hätten wir vermeiden können, wenn man rechtzeitig auf erneuerbare Energien setzt, und diese Abhängigkeit hat auch diesen Konflikt mit angefacht.

Alena Buyx

Vielen Dank, Herr Kenner. Wenn es dazu keine weiteren direkten Impulse gibt, holen wir das vielleicht gleich noch ein wenig ab. Petra, du warst als Nächstes dran, vom Deutschen Ethikrat.

Petra Bahr [D]

Das passt insofern ganz gut, als ich lange an einem friedensethischen Institut gearbeitet habe und die jetzt merken, dass die Aufmerksamkeit, die wir letztes Jahr noch hatten, jetzt auf sie fällt, und ich würde an dieser Stelle im Sinne der Selbstbescheidung sagen: Das können die besser als wir, weil die sich seit zwanzig Jahren mit außen- und sicherheitspolitischen Fragen und ihren ethischen Anforderungen beschäftigen, und da finde ich Delegation eine gute Sache.

Interessanter finde ich aber noch mal die Frage an die anderen Ethikräte: Was sind denn die kommenden Themen, die noch niemand im Blick hat oder die im Schatten der Aufmerksamkeit liegen? Das könnte auch auf Forschungsfragen zulaufen, die etwa in China anders beantwortet werden als in Österreich, der Schweiz und in Deutschland, oder was auch immer. Das würde mich interessieren.

Ich hatte mich aber ursprünglich wegen etwas anderem gemeldet, weil Frau Krones ja angesichts

der multiplen Erschütterungen auf Kant verwiesen hat. Wenn ich irgendwas in den letzten zwei Jahren in diesem Ethikrat lernen durfte: dass man zum einen Konsensfindungen nicht schönzureden braucht, denn die sind bisweilen bis weit über die Schmerzgrenze unangenehm und kosten auch emotional viel Kraft, damit man die Emotionen dann loswird und ein sachhaltiges Argument findet, führt es zu interessanten Seitengesprächen, Telefonaten, Auseinandersetzungen.

Was ich daran aber positiv finde, ist, dass das auch stilbildend sein kann, und zwar insofern, als in dem Moment, wo Räume da sind, in denen diese Kontroversen ausgehalten werden (mehr ist es ja nicht, also weit an der Toleranzgrenze entlang), ob das nicht in dem Sinne auch stilbildend sein könnte für diese verunsicherten spätmodernen Gesellschaften, dass wir deutlich mehr solcher Räume bräuchten (das geht auch in deine Richtung, Sigrid) und noch mal überlegen müssten: Wer braucht eigentlich Zugang zu solchen Räumen? Denn ich glaube, eine Erkenntnis in dieser Pandemie war, wo ja öffentliche Räume abgeschlossen waren buchstäblich, die Kinderspielfläche in Deutschland mit rot-weißem Band und die öffentlichen Orte, dass Demokratien das nicht gut aushalten. Und dass das möglicherweise auch ein Beitrag der Ethikräte sein kann, deutlich zu machen: Räume eröffnen, in denen Expertisen entstehen können, wenn man die Probleme, die man hat, auch mal benennt und zulässt.

Und ich muss das einfach mal sagen, im Sinne nicht nur der Welteindunkelheit, dass der Bedeutungsgewinn der Ethik ja nicht in dem Sinne Bedeutungsgewinnung für unsere Egos ist. Das hält ja wie gesagt bis zur nächsten Katastrophe, dann sind andere gefragt. Aber der Bedeutungsgewinn ist ja eine Verantwortung, die wir als Ethikräte möglicherweise mehr als früher haben, weil es

eben nicht mehr nur Expertenbubbles sind, die etwas von uns erwarten. Das kann man auch mal positiv würdigen. Das ist das Vorrecht, dieser Verantwortung auch gerecht werden zu dürfen, etwas pathetisch gesagt.

Alena Buyx

Wunderschön gesagt. Tanja, du hattest eine direkte Reaktion?

Tanja Krones [CH]

Ja, noch einen Gedanken dazu. Das kam jetzt immer wieder auf, von mehreren meiner Vorrednerinnen. Ich glaube, es ist auch wichtig zu überlegen: Hat Ethik vielleicht auch etwas besetzt, wenn wir jetzt über Frieden reden, wo die Sozialwissenschaften in den siebziger Jahren eigentlich die Deutungshoheit haben? Und wenn ich das jetzt mal als Sozialwissenschaftlerin sagen darf: Es gibt so, ich habe das Gefühl, ein bisschen Quotensozialwissenschaftlerinnen in den Gremien. So wie ich das überblicke, ist das sehr begrenzt. Es gibt viele Juristinnen, wir haben davon gesprochen, auch bei uns. Es gibt wenig Sozialwissenschaftlerinnen, und das Verhältnis von Sozialwissenschaft zu Politik und Herrschaft, würde ich behaupten, ist doch ein anderes als von der Philosophie und Ethik zur Herrschaft.

Frank, du hast das gesagt, bräuchte es nicht eine Ethnologie, vielleicht auch eine Politologie von Ethikräten? Ich glaube schon, dass wir uns noch mal Gedanken machen müssen mit Blick auf diese eierlegende Wollmilchsau: Haben wir vielleicht auch Themen besetzt, wo kritische Sozialwissenschaft, so wie sie sich versteht, seit den siebziger Jahren kritische Theorie, andere Antworten geben würde, die durchaus ethisch relevant sind, als Ethikerinnen das getan haben? Es war durch die Bank klar, dass Sozialwissenschaften, Public Health, gerade in der Anfangsphase, aber auch während der Pandemie – nach meinem

Verständnis war das in der Schweiz ein bisschen früher und stärker, durch die Taskforce, die multidisziplinär besetzt war als in Deutschland, aber ich lasse mich gern korrigieren – die Sozialwissenschaften hatten viel zu wenig Stimme. Public Health hatte viel zu wenig Stimme. Vielleicht ist einiges, woran wir gescheitert sind oder Fehler gemacht haben, auch dem zu schulden, dass wir vielleicht da in der Multidisziplinarität doch auf manchen Augen blind waren.

Ich würde mir wünschen, dass die Themen, zum Beispiel was Sie gerade angesprochen hatten, mit Frieden, Friedens- und Konfliktforschung – das ist ein Bereich, der sozialwissenschaftlich in den letzten dreißig Jahren extrem entwickelt ist, und dass man wirklich sieht: Wir haben auch die Sozialwissenschaft als einen Bereich, der ethisch extrem relevante Fragestellungen bearbeitet und vielleicht auch manchmal die besseren Antworten gibt als eine Nationale Ethikkommission.

Alena Buyx

Kontroverser letzter Satz. Danke, liebe Tanja. Darauf gibt es, glaube ich, keine direkte Reaktion, deswegen habe ich jetzt Herrn Frister vom Deutschen Ethikrat.

Helmut Frister [D]

Vielen Dank. Ich wollte etwas zuspitzen, was Susanne Schreiber schon gefragt hat, und zwar anknüpfend an den Vortrag von Frau Druml.

Sie hatten am Ende formuliert, wenn ich das richtig in Erinnerung habe: Wir müssten überlegen, ob das, was wir in den letzten Jahren und Jahrzehnten in der Ethikberatung gemacht haben, mit der Zentrierung aufs Individuum, so ähnlich war die Formulierung, ob wir das in Anbetracht des Kalten Krieges – wobei es ja im Moment nicht nur ein Kalter Krieg ist, aber Kalter Krieg habe ich verstanden als Hinweis darauf, dass etwas sehr

viel realer geworden ist, was wir latent immer hatten, aufgrund der Atomwaffen, nämlich die Gefahr eines Atomkrieges, und damit einhergehend die Gefahr der Vernichtung der Menschheit. Wir haben ja heute mit der Klimakrise ein zweites Problem, das in diese Richtung gehen könnte, und deshalb habe ich Ihren Vortrag am Ende so verstanden, dass man überlegen muss, ob wir angesichts von Existenzkrisen der Menschheit, die wir haben, darüber nachdenken müssen, ob wir (jetzt überspitze ich das mal) mit dem Klein-Klein der Ethikberatung so weitermachen können wie bisher. Das ist sicherlich eine völlige Überspitzung, aber das ist eine sehr interessante Frage, wie wir darauf reagieren können. Denn natürlich ist es plausibel, dass wir darauf irgendwie reagieren müssen.

Man kann darauf reagieren, indem man diese Fragen zum Thema macht. Das ist zum Teil mit der Klimakrise auch geschehen. Mit der Friedenspolitik ist es problematisch, weil uns die Kompetenz fehlt. Ob man auch dahingehend reagieren kann, dass man die Zentrierung auf das Individuum in Frage stellt, ist mir nicht ganz deutlich geworden, das wüsste ich gern noch mal etwas näher.

Christiane Druml [A]

Da bleibt mir nichts anderes übrig, als etwas zu sagen. Ich denke, man muss es im Gegensatz sehen zu der Zeit der letzten siebzig Jahre, wo sozusagen der Paternalismus sich mehr auf das Individuum, auf die Autonomie des Einzelnen gelegt hat und wir viele der bioethischen Fragen, Informed Consent, der Einzelne in der Forschung – das hat sich ja alles daraus entwickelt, und die Entwicklung hat sich durch die ganzen Ereignisse schon auch in die Richtung, wo wir heute stehen, ergeben, wo viele der Dinge, die wir in den vergangenen siebzig Jahren für gegeben angesehen haben oder ansehen, nicht mehr notwendig sind,

so im Fokus zu stehen, und dass wir jetzt vielleicht mehr durch die gegebene Situation – es sind ja auch die Migrationskrisen und die anderen Probleme, die wir auf dieser Welt haben, wo die Gesellschaft als Gesamtes in einem größeren Fokus für uns stehen soll.

Natürlich ist jede Gesellschaft die Summe aller Individuen. Aber ich denke, dass wir hier schon auch uns weiterentwickeln von den Diskussionen, die wir in den achtziger, neunziger Jahren hatten.

Andrea Büchler [CH]

Vielleicht ganz kurz für die Schweiz zu diesem Thema. Die Nationale Ethikkommission der Schweiz ist ganz spezifisch im Bereich der Humanmedizin, also in dem Sinne ein sehr spezifischer Auftrag. Es gibt noch eine zweite Ethikkommission in der Schweiz, die sich mit der Biotechnologie im Außerhumanbereich befasst.

Ich bin allerdings der Meinung, dass viele der Themen, die wir behandeln, nicht nur das Individuum im Zentrum haben, sondern sehr wohl auch die sozialetischen Dimensionen verhandeln und besprechen: Gerechtigkeit, Solidarität, wenn man an Medikamentenpreise denkt, Gene Editing usw. In dem Sinne gibt es immer die beiden Perspektiven zu betrachten, und ich glaube, das tun wir auch in unseren Stellungnahmen, also sowohl die individuelleethische Perspektive wie auch die gesellschaftsethische, sozialetische Perspektive. Jedenfalls haben diese Themen alle diese irgendwie in sich, beziehungsweise sind beide wichtig. Aber die Schweiz hat wirklich den klaren Auftrag, sich mit der Humanmedizin zu befassen.

Alena Buyx

Vielen Dank. Dann habe ich als Nächstes Matthias Beck von der österreichischen Bioethikkommission.

Matthias Beck [A]

Ja, dann drehe ich das Rad noch ein Stück weiter, Stichwort Themen. Die European Group on Ethics, für die ich von Wien aus einige Zeit gearbeitet habe, hat schon lange überlegt, ob wir uns nicht auch mit wirtschaftsethischen Fragen befassen sollten und müssten. Wir haben es jetzt geschafft, nach zehn Jahren Arbeit, an der WU Wien, der Wirtschaftsuniversität Wien, einen Lehrstuhl zu implementieren für Wirtschaftsethik. Damit ist das Problem noch nicht gelöst, aber wenigstens geht da was voran. Und das hängt natürlich auch mit Sozialpolitik zusammen. Wir werden ja eine große Flut von armen Menschen bekommen, und das wird enorme Herausforderungen für die Gesellschaft bedeuten. Das hieße für unsere Ethikräte, dass wir die erweitern.

Und da wäre jetzt die Frage: Müssen wir warten, bis die Politik reagiert? Oder sollen wir sagen, wir brauchen mindestens ein, zwei neue Mitglieder aus der Wirtschaft oder aus der Sozialwissenschaft oder was auch immer? Ich weiß nicht, wie das juristisch ist, ob wir warten müssen, bis der Bundeskanzler uns sagt: „Ihr dürft“, oder ob wir an ihn herantreten, oder ihr an die Regierung, oder wie das geregelt ist, zu sagen: Passt mal auf, da kommen noch ganz andere Folgen jetzt auf uns zu mit Pandemie und Krieg. Wir müssen nicht gleich mit dem Krieg anfangen, da wäre ich auch zurückhaltend. Aber mit den Folgen des Krieges, der Migration, der Armut und der Integration usw. und den wirtschaftlichen Fragen, die daraus kommen, müssten wir uns, glaube ich, unbedingt beschäftigen. Dafür brauchen wir aber mindestens ein, zwei, drei, vier neue Mitglieder.

Jetzt kann man fragen: Ist der Ethikrat in seiner Größe eigentlich gut mit 24? Kann der auch 30 aushalten oder ist 24 schon zu groß? Die European Group on Ethics hat 15. Ich glaube, dass wir an diese Grundstrukturen heranmüssen, wenn wir

den Herausforderungen der Zeit gerecht werden wollen.

Alena Buyx

Vielen Dank. Ich bitte alle jetzt um letzte kurze Impulse.

Walter Schaupp [A]

Anschließend an das, was gesagt wurde: Soweit ich weiß, steht auch bei uns in Österreich der biomedizinische Kontext in den Statuten. Und ich sehe auch die Entwicklung: Es könnte sein, dass andere Fragestellungen wie künstliche Intelligenz oder soziale Medien in Wirklichkeit dringender werden. Aber dann müssten wir auch den Mut haben, irgendwie aktiv zu werden, die Statuten zu ändern oder zu sagen: Wir brauchen noch die Berechtigung und auch das Mandat, in einem weiten Sinne über ethische Herausforderungen zu sprechen. Was ich begrüßen würde, wenn es die Institutionen schon gibt.

Alena Buyx

Vielen Dank. Apropos Themen, die noch nicht auf dem Horizont erschienen sind, ein schönes Beispiel. Lukas Kenner.

Lukas Kenner [A]

Danke. Ich hätte schon eine Idee für ein Thema, was die Gesundheit betrifft, aber auch die Fortpflanzung, das wäre das Thema Mikroplastik. Wir sehen das in allen Organen. Wir haben ein Projekt darüber, ein internationales Kooperationsprojekt, und ich weiß von unseren Urologen, dass die Fruchtbarkeit bei Männern massiv abnimmt wahrscheinlich auch wegen dieser chemischen Partikel, die in unserem Blut sind. Das ist etwas, was uns sicher demnächst einholen wird. Es ist bekannt, dass, wenn die Toxikologie recht hat und die Kontamination weiter so zunimmt, dass wir

wahrscheinlich in zwanzig Jahren keine natürliche Befruchtung mehr haben werden, zumindest nicht bei Menschen.

[Zuruf, unverständlich]

Da gibt es harte Publikationen.

Alena Buyx

Jemand, der sich traut, auch mal eine zeitliche Prognose in den Raum zu werfen.

Lukas Kenner [A]

Nicht von mir. Das ist publiziert.

Alena Buyx

Vielen Dank. Liebe Sigrid, vom Deutschen Ethikrat.

Sigrid Graumann [D]

Ganz kurz zu Tanja Krones' Bemerkung zur Beteiligung der Sozialwissenschaften. Es ist in der Tat so, dass die Sozialwissenschaften wenig vertreten sind, aber man muss sich auch die Entwicklung in den Fachbereichen der Sozialwissenschaften angucken, die in den letzten Jahren zumindest teilweise extrem antinormativ waren, also die Schwierigkeiten.

Ich habe selbst einen Ausflug in der Soziologie gehabt. Ich war immer diejenige, die fürs Normative zuständig ist als Philosophin, obwohl ich in der Soziologie mit gearbeitet habe, aber das ist durchaus – ich würde es mal allgemeiner formulieren: Die Herausforderung, wirklich interdisziplinär zu arbeiten (und das brauchen wir, wenn wir die gesellschaftlich relevanten Fragen wirklich erwischen wollen), ist auch eine große methodische Herausforderung und geht auch die einzelnen Fachkulturen an. Interdisziplinarität ist keine Selbstverständlichkeit, sondern damit muss methodisch sehr reflektiert umgegangen werden.

Abschluss

Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates

Vielen Dank, ich danke allen ganz herzlich für diesen Austausch. Wir haben vor allem auch Fragen aufgeworfen, tentative Antworten ausgelotet und müssen uns, glaube ich, den Vorwurf mangelnder Selbstreflexion nicht machen lassen. Das finde ich immer sehr ermutigend und inspirierend. Es ist befruchtend und spannend zu lernen, wie unterschiedlich manche Dinge sind, einfach weil auf der einen Seite die staatlichen oder nationalen Voraussetzungen anders sind, aber dass uns im Kern dazu, wie wir besetzt sein sollen, wie wir und welche der vielen Erwartungen an uns wir eigentlich erfüllen sollen, doch ähnliche Themen umtreiben.

Ich werde den Teufel tun, zu versuchen, das strukturiert zusammenzufassen. Das ist unmöglich. Ich möchte nur ein schönes Wort wiederholen, das mir besonders gefallen hat. Petra Bahr hatte es erwähnt, mit der Stilbildung, die nicht als Etikette missverstanden werden darf, sondern die Tatsache, wie wir und dass wir uns Fragen zuwenden, die zum Teil extrem kontrovers sind, und immer noch in einer Gemeinsamkeit dabei verbleiben.

Da erlaube ich mir eine kurze Anekdote. Wir haben weit vor der Pandemie eine Veranstaltung pro und kontra Widerspruchs- und Zustimmungslösung gemacht. Da war eine Schulklasse da, die nachher gesagt hat: „Echt erstaunlich: Ihr streitet euch total. Ihr fetzt euch, ihr seid euch überhaupt nicht einig. Aber ihr seid so nett zueinander und ihr tauscht euch so respektvoll aus.“ Ich glaube, mit Blick auf die Herausforderungen, die auf uns zukommen, ist der respektvolle Austausch und die klarsichtige Analyse, die dennoch in der Wertschätzung verbleibt, extrem wichtig, wenn wir dann aus dem Klein-Klein der Ethikberatung im

Angesicht von existenziellen Krisen heraustreten.
Ich finde, das ist ein schönes Schlusswort.

Damit komme ich zum Ende. Ich danke allen, die das hier möglich gemacht haben, allen Beteiligten, allen Vortragenden, allen Ratsmitgliedern aus allen drei Gremien, und natürlich der Geschäftsstelle und der Technik.

Ich danke Ihnen im Stream, dass Sie so rege dabei waren. Es gibt einen Feedbackbogen zum Ausfüllen online auf unserer Webseite. Wir freuen uns immer über Feedback. Wie immer können Sie uns schreiben, wenn Sie Interesse an den Themen haben. Dann setzen wir Sie auf unsere Newsletterliste.

Die nächste Veranstaltung, die auch öffentlich übertragen wird, ist das Forum Bioethik am 22. März 2023 zum Thema Datenschutz und Patientenwohl. Damit schließe ich diese wunderbare Sitzung, danke allen und wünsche allen einen schönen Tag. Auf Wiedersehen.